

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: - (1789)

Artikel: Vermischte Geschichten

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656527>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Vermischte Geschichten.

Das Grab.

In einigen Gegenden unserer Schweiz und Deutschlands, hat man noch die traurige Gewohnheit, die Todten, oder doch vermeinten Todten, öfters noch vor Verlauf 24 Stunden zu begraben, da man doch dieselben wenigstens 3 Tage nach dem Hinscheid begraben sollte. Diese schreckliche Gewohnheit scheint eine Folge des Überglaubens zu seyn, und hat schon manche Familie zu Mörtern ihrer eignen Gelebten gemacht. Als unser Hinkende-Both durch Flandern reiste, führte ihn seine Neugierde auf den Friedhof, wo man so eben ein Grab öfnete, um eine Person darin zu versenken. Gleich daneben stand ein Sarg, der noch nicht lange dahin gesetzt war. Die Arbeitsleute wollten sehen, in welchem Zustande die Leiche wäre, und öfneten den Deckel. Aber wie groß war nicht ihr Erstaunen, als sie den todtten Leichnam auf dem Banche liegen, und Stücke aus den Armen gefressen sahen. Die Unglückliche, es war ein schönes Mädchen, das am zweyten Tage, nach ihrem vermeinten Tode, war begraben worden, hatte so des grausamsten Todes sterben müssen. Welche

Warnung für jeden, der die Seulgen begraben lässt, nicht zu sehr mit der Beerdigung zu ellen.

Der englische Lord und ein Schauspieler.

Ein berühmter Schauspieler fand sich oft in vornehmen Gesellschaften ein, und das ärgerte einen Lord gewaltig, der sich also vornahm denselben durch eine Grobheit zu vertreiben. „Was meinen Sie wohl, Kart, redete er ihn an, „was wird eher geschehen? „werden sie eher die Franzosen bekommen, „oder gehangen werden? „Das hängt nur davon ab, antwortete dieser sogleich, ob ich eher Ihre Maximen annehmen, oder bey Ihrer Maitresse schlaffen werde.

Das schöne Kleid.

Das schönste Kleid im Land,
Wie nie ein seiner Tuch, aus Spanien uns
gesandt,
Trägt, Seine Exzellenz, der Graf
Und vor ihm trug's --- ein Schaf! ---

Die

Die Schlafmüze.

Ein Pfarrer auf einem Dorfe in Schwaben hatte die lobliche Gewohnheit 2 bis 3 Stunden in einem Stuck zu predigen, und da das einigen seiner Zuhörern zu lang dünkte, so nahmen sie sich die Freyheit nach Hause zu spazieren, welches ich bey meiner Treu auch ohne Komplimente gethan hätte. Eines mals theilte der Pfarrer seine Predigt in 6 Theile ein. Raum hatte er den ersten angefangen, so stand Hans Petermann auf und sah sich nach der Kirchthüre um. Wo willst du hin Hans? ich fange ja Raum an. Verzeiht mir Ihr Ehrwürd, i will d' Nachtkappe reichen, wir werden wohl da schlafen müsse.

Die Bärenjagdt.

Ein wahrer Graubündner, Martin Danz von Tüs, gieng mit seinen Kameraden auf die Bärenjagdt. Im Walde trennten sie sich und ihm begegnete der Bär. Er schoß und traf, aber die Wunde war nicht tödtlich. Der Bär sprang wüthend auf ihn los, so daß er nicht Zeit hatte noch einmal zu laden. Er sah also jetzt kein anderes Rettungsmittel, als den Bär zu umfassen und ihn so fest an sich zu drücken, daß ihn derselbe nicht beissen könnte. So wie sich der Bär gegen ihn aufrichtete, sprang er auf ihn zu, umfassste ihn unter den vorderen Laffen und stellte seinen Kopf fest unter dem Nacken des Bären. Der Bär schlug seine Tazen in die Schultern des Jägers und riß ihn zu Boden. Beyde purzelten also mit einander einen Hügel hinab, und als sie im Boden waren, kam der Bär unten und der Jäger oben. Dieser hielt seinen Feind fest, zog mit der einen Hand ein Messer aus dem Sac und kitzelte dem Meister Bär damit so unfreundlich in den Bauch, daß er bald krepiren mußte. Die

übrigen Jäger halten den Schuß fallen hören und giengen auf die Gegend zu. Sie fanden ihren Bruder Danz noch auf dem Bären liegen, machten die Tazen los, verbanden die Wunden so gut sie konnten und führten ihn nach Hause. In 4 Wochen war er kurirt. Der Bär ward ins Dorf geführt, in Stücken zerhanen und an die vornehmen Herren des Thales als ein Geschenk versendet. Diese bezahlten den Braten reichlich; der Stand und die Gemeinden gaben ihm eine Belohnung und die Bärenhaut behielt er zum ewigen Angedenken der ausgestandenen Gefahr. Er war übrigens ein Baumstarker Mann.

Der König von Neapel und sein Hofnarr.

Zu der Zeit, da die grossen Herren noch Hofnarren hielten, befand sich auch ein solcher an dem Hofe des Königes von Neapel. Dieser pflegte in seiner Schreibtafel die Nahmen aller derjenigen Herren vom Hofe aufzuschreiben, die eine Narrheit begingen. Eines Tages kam ein Türk mit 4 schönen Arabischen Pferden nach Neapel und verkaufte sie dem König um 1000 Ducaten. Der König hätte gern noch 8 solche Pferde gehabt und ließ dem Türk 2000 Ducaten durch seinen Schatzmeister bezahlen, um ihm noch 8 dergleichen Pferde zu bringen. Den folgenden Tag forderte der König die Schreibtafel des Narren und fand seinen Nahmen mit grossen Buchstaben oben an geschrieben. Der König fragte, was habe ich dann für eine Narrheit begangen? daß du dem Türk 2000 Ducaten gegeben hast. Der wird nicht wieder kommen. --- Aber, wann er doch wieder kommt, und mir die Pferde bringt, was willst du dann thun? dann will ich deinen Nahmen ausschreiben und seine einschreiben.

Ole

Die Feuersbrunst.

Aus England wird uns folgende traurige Geschichte berichtet: Eine Magd in einem angesehenen Hause schaffte Holz herbei, um am Morgen den Backofen damit zu heizen. Durch Unvorsichtigkeit fieng es in der Nacht Feuer, und ergriß sogleich die Siege, ehe die im tiefsten Schlaf liegende Familie die Gefahr entdeckte. Vergebens suchte die Mutter ihre 5 Kinder zu wecken, sie selbst hatte nur noch so viel Zeit, sich mit einem derselben, aus einem hohen Fenster zu retten. Ein junger Mann, dem das Elend der übrigen 5 Kinder jammerte, wollte zu ihrer Rettung durch das Fenster-Gitter hineinkriechen. Er drängte sich so stark, daß das Fleisch von den Beinen ließ, und er zuletzt erbärmlich herunter fiel. Weit schrecklicher aber war der Anblick eines artigen, achtzehnjährigen Mädchens, welches das gleiche unternahm, allein zwischen dem Gitter stecken blieb, und nach und nach verbrennen mußte. Den ältesten Sohn des Hauses, ein Knab von 15 Jahren, sahe man durch die Flammen nach einer hinter Thür lauffen, die er aber in der Angst nicht aufmachen konnte, im Angesicht der Mutter verbrennen. Vier kleine hilflose Kinder, die in einem Bettel lagen, hatten nebst ihrer achtzigjährigen Großmutter, das gleiche Schicksal. Die arme Mutter, die erst vor kurzem ihren Mann, und jetzt 5 Kinder, eine Mutter, und alle ihre Haabseligkeiten in den Flammen verloren hat, ist ganz sinnslos und untröstlich.

Die belohnte Gastfreihheit.

Einer von den aus Holland zurückgekommenen Benschen Husaren gieng sogleich nach seiner Rückkehr auf Urlaub. Des schlimmen Wetters wegen konnte er seine Heymath nicht

in einem Tage erreichen, und sahe sich also genöthigt auf einem Dorfe zu übernachten, indem er Abends spät ankam. Da man ihm aber in der Schenke des Dorfs kein Nachtkwartier geben konnte, so bat er den Prediger des Dorfs ihn aufzunehmen. Dieser gab ihm auch ein Nachtlager. Um Mitternacht vernahm der Husar ein dumpfes Gewinsel, und glaubte, daß es in der Stube des Predigers wäre; sogleich stöhnd er auf, bewafnete sich, und gießt dem Gewinsel nach. Kaum erösnete er die Stuhlenthür, als er einige verlarzte Leute sah, die im Begriff waren, die Predigers-Frau zu knebeln, nachdem sie vorher schon den Prediger amishandelt hatten. Der Husar zog seinen Säbel, und hieb einen in den Kopf, welcher aber, so wie die andern entsprang. Nun eilte der Husar zu dem Schulzen, um ihm die Sache anzuzeigen, und mit ihm den Bösewichtern nachzusezen, und hier langte er eben an, als die Frau ihcen Mann verband. Wie erstaunte er, als er im Schulzen den fand, den er gehauen hatte. Er drang in ihn, ihm seine Mitgehüßen zu entdecken, und erfuhr nun, daß diese saubere Gesellschaft aus dem Schulzen, Wirth, Küster und Nachtwächter des Dorfs bestanden sey. Zween wurden eingezogen, die andern aber sind entflohen.

Die Madraze.

Ein französischer Officier erzählte einem Schweizer seine Heldenthaten, die er im siebenjährigen Oesterreichischen Kriege verrichtet hätte. Bey Crevelt hatte er 4, bey Wesel 5, bey Düsseldorf 6, und bey Rossbach gar 8 Preussen, mit eigner Hand niedergemacht. Das glaube ich Ihnen gern, antwortete der Schweizer, denn bey Rossbach aiengs hizig zu. Ich diente damals in Preussen, und noch jetzt schlafse ich auf einer Madraze, die aus

aus langer Haaren gemacht ist, die ich den
gebliebenen französischen Grenadieren aus
ihren Schnäuzen rupste.

Die wichtige Braut.

Ein sehr schöner junger, aber armer Herr,
heurathete ein sehr häßliches, übelgemachtes,
altes, aber ungemein reiches Mädchen. Seine
Freunde zogen ihn auf, daß er so schlecht ge-
wählt habe. Lieben Brüder, lasst euch das
nicht ärgern, sagte er, ich habe sie beym Ge-
wicht gelausst, und fürs Macherlohn nichts
bezahlt.

Der Redner und der Esel.

Als sich der neue König von Preußen,
bey seiner Thronbesteigung huldigen ließ,
musste ihm ein sehr geschilfter und beredter
Rathsherr, im Namen der Stände, Glück
zum Antritt seiner Regierung wünschen. Er
hielt eine vortreffliche Rede, der König hörte
mit aller Aufmerksamkeit zu, alles war still.
Auf einmal fieng ein Esel gar jämmerlich vor
dem Rathause an zu schreyen, so daß der
König den Redner nicht mehr verstehen konnte.
Der Redner selbst hatte seine ganze Aufmerk-
samkeit auf seine Rede gerichtet, und hörte
nichts von dem Geschrey des Esels. Der
König rief überlaut: machet doch den Esel
das Maul halten! Der arme Redner erschrak,
schwieg fogleich, und sagte: ich habe mich
immer der Ehre unwert gehalten, Ew. Ma-
jestät Glück zu wünschen, aber man hat mich
dazu gezwungen. Er war fast untröstlich;
man mochte ihm auß sagen, was man wollte.

Der reisende Dichter.

Ein deutscher Poeten-Gesell, der mit
selten Versen, und Subscribers-Register

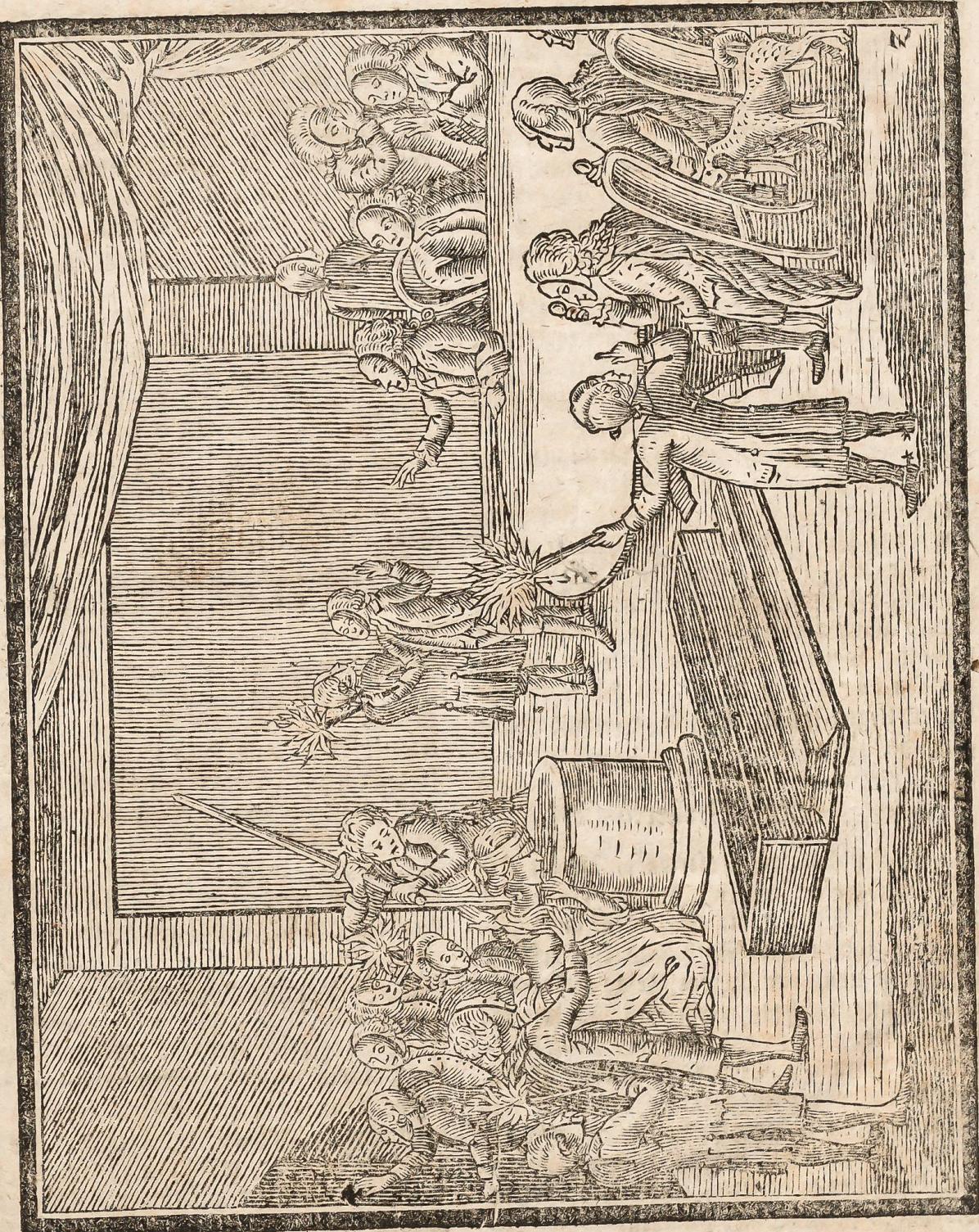
im Sack, Deutschland durchbrettfest, und nun
schon 2 Jahr, unsere gute Schweiz brand-
schatzt, kam diesen Sommer zu einem meiner
Freunde in G***, und las ihm auch seine
Verse vor, um ein Mittagsbrot damit zu
verdienen. Er fragte ihn endlich, welche
unter allen ihm am besten gefallen hätten?
mein Freund antwortete: die, welche Sie
ausgelassen haben.

Die heimliche Execution.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Vor einigen Jahren kam in der Nacht
eine Kutsche vor die Thüre des Nachrichters
von Landau, und 2 darin besindliche Herren
verlangten mit ihm zu sprechen. Diese Herren
waren vermaamt, und nöthigten den Scharf-
richter mit ihnen in die Kutsche zu steigen,
und sein Schwerdt mit sich zu nehmen, denn
sie hätten seiner Diensten nöthig. Sie ver-
banden ihm die Augen, und führten schnell
davon. Nach ohngefehr 24 Stunden hielten
sie still, führten ihn in ein Haus, und lö-
seten in einem großen Saale, die Blinde von
den Augen. Der Saal war mit schwarzem
Tuch ausgeschlagen, einige vermaakte Leute
hatten Fakeln in der Hand, 10 oder 12
Richter in Mantel und Kragen, sassen in
einem Kreise um einen Tisch. Mitten im Saal
stand ein Block, und gleich daneben ein schwarz-
ausgeschlagener Sarg. Kaum hatte er sich
von seiner Bestürzung erholt, so brachten
2 Geistliche eine schöne weissgekleidete junge
Dame zur Thüre herein, beteten eisrig mit
ihr, und bathen sie ihr Haupt auf diesen Block
zu legen. Sie that es ohne ein Wort zu reden.
Thue deine Schuldigkeit, Scharfrichter! rief
eine donnernde Stimme, dieser hieb den Kopf
meisterlich herunter. Man legte den Körper
in den Sarg, die Fakelträger und Richter
begleiteten

Vorstellung einer heimlichen Revolution.



52

begleiteten ihn, dem Scharfrichter verband man die Augen, setzte ihn in die Chaise, und fuhr mit ihm bis 2 Stunden von Landan, wo man ihn reichlich bezahlte, und in Frieden gehen ließ. Die Geschichte ist gewiß; Bis jetzt hat man noch nicht errathen können, wer die Dame gewesen.

Der hurtige Zimmermann.

Unlängst ward in einer Reichsstadt ein Dieb verurtheilt worden, am Galgen zu sterben. Der Scharfrichter erhielt vom Richter des Orts Befehl einen neuen Galgen erbauen zu lassen. Er accordirte mit einem Zimmermann; allein der versetzte keinen, und die Execution mußte aufgeschoben werden. Der Richter ließ den Zimmermann kommen, und paßte ihn verkehrt aus, gab ihm auch Befehl, sogleich einen auf den Platz zu schaffen. Jürgenet mit, Ihr Gnaden, sagte der Zimmermann, ich habe dem Scharfrichter schon 2 gemacht, und er hat mich nicht bezahlt; wenn ich gewußt hätte, daß der Galgen für Euch wäre, so hätte ich alle Arbeit liegen lassen, und ihn geschwind fertig gemacht.

Der Werber.

Fünf italienische Deserteure, die im Gesicht brüder zerfetzt waren, boten sich einem preußischen Werber als Soldaten an, und rühmten ihm ihren Mut und Tapferkeit; sie wären noch vor keinem Feind gestoßen; er solle nur ansehen, wie sie mit Wunden bedekt wären. Ganz gut, meine Kinder, antwortete ihnen der Werber, ich meiner Seits, möchte lieber die engagiren, die euch die Liebe gegeben haben, damit wäre meinem König mehr gedient; worauf diese antworteten: das kann nicht seyn, mein Herr! dann wir haben sie in Stücke gehauen.

Die kleine Frau.

Ein lustiger Herr in W**, sahe sich genöthigt eine Frau zu nehmen, und nahm die kleinste die er in der ganzen Stadt finden konnte. Als ihn seine Freunde ansahen, sagte er: da ich mir nun einmahl schlechtedings ein Uebel auf den Hals laden mußte, so habe ich am besten gefunden, ein so kleines als möglich zu nehmen.

Der Bauer.

Ein armer Bauer, zu M**, nicht weit von B***, hatte nur eine einzige Kuh, und die crevte. Seine Nachbarn sprachen ihm kein Wort darüber, seine Frau aber betrübte sich so sehr, daß sie nach wenig Wochen starb. Nun kam Nachbar Peter und tröstete ihn; er könnte ja eine andre nehmen, er habe eine Schwester, die braf arbeiten könnte. Dann kam Nachbar Hans, und tröstete ihn auch, und sagte: du bist ein braver Haushalter, wenn du mir kennelt willst, ich gebe es dir. Endlich kam Nachbar Klaus und tröstete auch, und both ihm seine Bäsi an; schönen großen Dank! sagte der betrübte Witwer, ich sehe wohl, es ist hier besser seine Frau, als seine Kuh zu verlieren. Da mein Weib stirbt, wollt ihr mir alle ein anderes geben; als aber meine Kuh starb, both niemand, nicht einmal ein Kalb an.

Ein Ritter hört seiner Frau Beichte.

Ein österreichischer Edelmann mußte wider die Preussen zu Felde ziehen, und seine junge schöne Frau zu Hause lassen, welches ihm nicht wenig Kummer verursachte. Er hielt sich indessen sehr wohl, und wurde vom Kaiser zum Ritter geschlagen. Nach geendigtem Feldzuge eilte er im Fluge zu seiner lieben

seben Gemahlin, die ihm die zärtlichsten und
und sehnlichstvollestien Briefe geschrieben hatte.
Wie erstaunte er aber nicht, als er eine grosse
Menge junger Edelleute in seinem Schlosse,
bey seiner Frau versammelt fand, die sich auf
seine Kosten lustig machten. Das Ding stieg
ihm im Kopf, es zulte ihm an der Stirne,
er glaubte im Spiegel Hörner zu sehen. Gern
hätte er es doch wissen mögen, ob er auch
zu dem grossen zahlreichen Orden gehöre. Er
sann also auf eine List, und fiel endlich dar-
auf, er wolle sich in einen Pfaffen verkleiden
und Beichte hören; da werde dann seine
Frau auch kommen, und ihm alles Haar-
klein erzählen. Das geschah. Die Frau er-
schien im Beichtstuhle, sie bekannte eine Menge
kleiner Sünden, endlich kam sie auf den Haupt-
artikel. Ich habe, mein lieber Pater, sagte
sie, einen Edelmann, einen Ritter, einen
Mönch, --- und so wollte sie noch ein ganzes
Dozend hernennen, worunter gewiß auch
Kammerdiener und Verükennmacher gewesen
wären, als der Mann sie hitzig unterbrach,
und ausrief: O du Ungetreue! Mönche so-
gar? Mit wem glaubst du zu reden? Mit
meinem Mann, antwortete die Frau, die
sich indessen von ihrem Schreken erholt hatte.
Ich habe dich und deine Bekleidung sogleich
erkannt, und habe mir einen Spaß machen
wollen. Du warst ein Edelmann, ehe
du zu Felde giengest; als Ritter kamst du
heim; jetzt bist du ein Mönch; habe ich also
nicht die Wahrheit geredet? Gott Lob und
Dank! sagte darauf der betrogene Mann,
dass ich mich getröst habe. Ich bin doch ein
rechter Narr! --- Freylich wohl! aber es
gibt mehr solche gute Narren.

Der Bullenbeisser schämt sich.

Ein noch lebender vornehmer Herr in Grau-
hündten, bekam einmal einen sehr grossen,

und dabei bösen Hund, zum Geschenke. Seit
Bedienter und seine Käcklin waren eines
Tages ausgegangen, und nur er war ganz
allein bey Hause. Der Hund war in der
Stube. Er wollte einige Papiere aus einer
Schublade seines Schreibtisches nehmen. Der
Hund fuhr plötzlich auf ihn zu, und packte den
rechten Arm. Er machte ihn los, und nun
packte er den Linken; auch hier brach er ihm
das Maul wieder auf; allein der Hund fasste
ihn nun wieder heym Rechten. Das Blnt
floss stark, um Hülfe konnte er nicht rufen,
neue Vers che los zu kommen durste er aus
Besorgniss noch stärker gebissen zu werden,
nicht wagen, der Hund lies ihn nicht von
der Stelle, er musste also in der schrecklichsten
Lage ~~halten~~, sich entschlossen, bis ihm
die ~~Zeit~~ ~~Zeit~~ einen Erretter sende. Dieser
blieb ~~z~~ nicht lange aus; ein junger, nur
3 Monath alter Hund, von der nämlichen
Gattung, kam in die Stube, und kläste den
grossen ein Paar Mal an: Dieser verstand
den kleinen Bruder, schämte sich, kroch unter
das Bett, und ließ sich endlich sogar von
dem Kleinkern bey den Ohren zur Stube hin-
aus schleppen, war auch nachher ein sehr
frommer, seinem Herren treuer Hund. ---
Handelten diese Hunde auch nur nach blossem
Instinkt, ihr Herren Philosophen? ---

Das errettete Wein-Fässchen.

Ein aufgeweckter, fröhlicher, guter Mann
bekam Besuch von zwey starken Trinkern,
die ihm auf keine Art willkommen waren,
um so weniger, da er gerade keinen andern,
als sehr guten alten Wein vorrätig hatte,
den er an ein Paar Menschen, die er gar
nicht schätzte, und die sein Fässchen bald aus-
geleert haben würden, zu verschwenden, keinen
Beruf fühlte. Er erfand daher eine List,
und rief den Einen von den beyden Zechern
bey

bei Selle: „Herr!“ sagte er, „jener Mann
„saufst unerhört viel, und kann eine grosse
„Last Wein vertragen; wenn wir immer
„zu gleichen Zeiten mit ihm die Gläser leeren,
„so bringt er uns unter den Tisch, ehe man
„ihm das geringste anmerkt. Lassen Sie
„uns also anfangs gefärbtes Wasser nehmen,
„indes wir ihm Wein vorsezzen; erst gegen
„das Ende der Mahlzeit wollen wir Wein
„mit ihm trinken.“ Der Gast darf diesen
Vorschlag nicht zurückweisen. Indes verab-
redet der Wirth mit dem andern Manne das
nehmliche. Die Bediente werden angewiesen,
beiden gefärbtes Wasser vorzusezen, und der
Hauswirth allein trinkt seinen guten alten
Rebensaft. Nachdem er auf diese Art beende,
welche sich tapfer zum Trunk nöthigten, an-
geführt, und ihnen einige Maas Wasser in
den Leib gejagt hat, gibt er einem jeden zum
Abschiede, eine Flasche von seinem edlen Weine,
rettet sein Fässchen, und schilt sie nach Hause.

Der treue Diener.

Im J. 1335. hatten sich viele Herren wider
die Obrigkeit in Zürich, und besonders wider
den Burgermeister Brun verschworen. Sein
Diener sagte zu ihm, als er auff Rathshaus
gehen wollte: Herr! geben Sie mir Ihren Rock
anzulegen, und legen Sie den meinigen an; man
wird mich für Sie ansehen, und Sie
mögen desto leichter entkommen. Werde ich
erschlagen, so sterbe ich willig für Sie und
die gute Stadt Zürich; ich will gern leiden,
was Gott verordnet hat. Der Burgermeister
folgte seinem Rath, und gießt ihm wie ein
Diener nach; vor dem Rathause waren
schon viele der Zusamengeschworenen veram-
melt. Brun wußte ihre Parole, kam durch,
und rettete die Stadt; der Bediente aber
ward in des Herrn Kleide vor dem Rath-
hause erschlagen.

Das braße Welt.

Die Türken belagerten vormals eine
Stadt in Polen, deren Kommandant sich auf
das herhafteste vertheidigte. Seine Gemah-
lin hat verschiedene Ausfälle, und hieb alles
nieder, was ihr vorkam. Der Adel in der
Stadt fürchtete die Nache des türkischen Groß-
vezlers, und machte eine Verschwörung, die
Stadt ohne Einwilligung des Kommandanten,
den Türken zu übergeben. Ihre Verrätheren
blieb der Frau Commandantin nicht unbekannt.
Sie gab sogleich ihrem Mann davon Nach-
richt; dieser versammelt den Adel, wirft ihm
seine Muthlosigkeit und Untreue vor, drohet
sie insgesamt niederknien zu lassen, und richtet
dadurch so viel an, daß sie versprechen, sich
noch länger zu vertheidigen. Schon hatten
die Belagerten 4 Stürme abgeschlagen; der
Großvezler machte alle Anstalten zum Fünften,
der Kommandant wurde selbst kleinmütig,
und wollte kapituliren. Seine Gemahlin
sprang auf, ergriff 2 Dolche, und sagte zu
ihrem Mann: „Sieh' hier, dieser ist für
dich, wenn du dich den Türken ergiebst,
„und dieser für mich!“ Der Kommandant
besann sich — und nach ein paar Stunden
langte der König von Polen, Sobieski, mit
Succurs an, die Stadt ward glücklich geret-
tet, und die feindliche Armee geschlagen.

Der bestrafte Gasconier.

Ein gewisser junger Herr, war in eine
schöne Witwe zu E***, äußerst verliebt.
Das ist nun freylich so gar selten eben nicht;
aber er wollte, daß Federmann glänzen sollte,
auch er sei geliebt; daher rührte er sich bald
dieser, bald jener genossenen Gunstbezeugung,
und präs seinen Freunden das unschätzbare
Glück, nur bald in ihren Armen zu ruhen.
Die schöne Witwe vernahm seine Prahlereien
und

und beschloss sich auf seine Art zu rächen. Wann ich Sie lieben soll, sagte sie einmal zu ihm, so müssen Sie mir auch eine Probe Ihrer Liebe geben. Ich habe eine Freundin, die sich mit Ihrem eifersüchtigen Mann gezaubert hat, und nun heute gern anser seinem Hause schlafen möchte. Damit aber Ihr Mann sie nicht vermisst, so sollen sie die Nachtkleider meiner Freundin anlegen, und sich anstatt ihrer, zu Ihrem Mann ins Bett legen. Sie müssen nur brav schlafen, und ihm den Rücken lehnen, so werden sie nicht verrathen werden, weil sie mit dem Mann gezaubert hat, und er früh aufsteht. Die Sache war freilich gefährlich, aber der junge verliebte Herr, hoffte ein Mäulchen, und vielleicht noch etwas mehr zu verdienen, und gab sein Wort. Die schöne Witwe benachrichtigte ihre Freunde von diesem Spasse. Am Abend half sie dem Gasconier die Nachtkleider ihrer Freundin anlegen, und empfahl ihm nochmals, sich recht still zu halten. Sie selbst legte Mannskleider an, und gieng zu ihm ins Bett. Sie rückte ihm ziemlich nahe --- er entfernte sich; sie legte ihm die Hand ans Kinn --- er wandte sich um; sie that, als ob sie ihn umarmen wollte --- er zitterte und bebt vor Furcht entdeckt zu werden; sie zog die Glöckle an --- er glaubte jetzt des Todes zu seyn, und mafakirkt zu werden; sie sagte bey sich selbst, ich muss aufstehen, und Licht anzünden --- endlich hielt sie sich still --- es ward Tag --- ihre Freunde kommen ins Zimmer --- der junge Herr bittet den vermeinten Mann im Bett; ihm zu verziehen. Das will ich gern, antwortete die bey ihm liegende junge schöne Witwe, und sprang damit zum Bett hinans. Gehen Sie jetzt, und erzählen Sie Ihren Freunden, wie lieb ich Sie habe. O Diable! quelle bête, que j'étois! rief der arme Franzose.

Der neugierige Student.

Eine hübsche Köchin zu N***, trug eine Pastete zum Bäcker, und baute ein weißes Tuch darüber gebreitet. Ein Studentchen hätte gern ein Bäckchen mit dem hübschen Mädchen geplaudert; er zog also sein rundes Stulphütchen ganz gravitätisch ab, neigte sich gerade so tief, als es die Perspektive vom niedlichen Busen des raschen Mädchens erlaubte, legte dann sein Stutzer-Gesichtchen, das mit artigen Röbeln, hin und wieder garniert war in die freundlichen Falten eines Adonis, schielte mit einem Auge, auf den wallenden Busen des Mädchens, und mit dem andern auf die bedelte Schüssel, und fragte dann mit aller nur möglchen Grazie, gerade als ob er mit der Frau Professorin gesprochen hätte: was sie doch da, mein liebes Kind, unter der Serviette? eben deswegen ist es zugegedekt, Herr F. daß sie nicht wissen sollen, was es ist. Und damit lehrte sie sich um, und ließ dem Studentchen Zeit, sich über seine Gottise zu besinnen.

Weibliche Tapferkeit, zur Rettung des Vaterlandes, 1405.

In der blutigen Schlacht, welche die Appenzeller bey dem Riedlingerwald am Stoss, gegen den Herzog Friedrich von Oesterreich und andre grosse Herren, so rühmlich behaupteten, suchten die Männer wie Löwen, und die Weiber wie Schwalben, nicht blos wie Männer. Ulrich Rotach balgte sich mit 12 Oesterreichern herum, erlegte deren fünfe. Er hatte den Rücken durch einen Kuhstall gedekt; die Feinde zündeten ihn an, und er starb im Feuer, nicht vom Schwert der Feinde. Ihr tapferer Auführer und Bündgenosse, Graf Hug von Werdenberg, suchte wie ein gewisser Soldat. Der haldige Boden war vom Regen

Regen schlüpfrisch geworden. Sie glitschten aus, und kamen auf den Hintern zu fßen, wie wenn sie einen Matador-Streich, anbringen wollten. Bleht die Schuhe aus, Kinder, rief Werdenberg! und er selbst war der erste, der sie wegwarf. Jetzt standen sie fester. Der Streit war hart; der Feind an Zahl überlegen, und männlich. Die Weiber sahen den Kampf --- der Steg wankte noch --- sie wärsen lange Hemden über ihre Kleider, setzten Helme auf, nahmen Sälese und Schwerdter, und stießen dem Feinde in die Flanken. Da wuchs den Appenzellern der Muth --- den Feinden fiel er --- sie flohen --- der Steg, der herrlichste Steg! blieb den walern Weibern. Wo fände man noch heut zu Tage solche Weiber in der Schweiz? im Appenzell nicht --- Männer giebts dort noch --- aber seitdem sie ihre Niedeln zum Kaffee verbrauchen, keine so walre Männer mehr. ---

Der barinherzige Samariter.

Ein katolischer Geistlicher, ohnweit Mez, traf eine reisende Judenfamilie, die aus einem Mann, Weib, und zwey Kinder bestand, verirrt, und für Kälte ganz erstarret, unterwegs an. Er brachte sie in sein Haus, ließ sie am Feuer sich wieder erwärmen, und gab ihnen zu essen, und zu trinken. Bald hernach empfand das Weib Wehen zur Entbindung; er ließ also vom nächsten Dorf, eine Hebammie holen, und die Frau ward von einem Sohne entbunden. Das Kind starb, er ließ es nach Mez bringen, daß es iaselbst auf den jüdischen Kirchhof begraben werden könnte. Er behielt die Frau noch 3 Wochen bey sich, schickte sie dann bis zum nächsten Dorf, und gab ihnen noch allerley Eswaaren mit. Dies bewog die Juden zu Mez ihm schriftlich zu danken, und ihm ein Geschenk mit einer prächtigen goldenen Sal-

ühr zu machen, auf deren einem Gehäuse, sich die Geschichte des barinherzigen Samariters in erhabner Arbeit zeigte. Zugleich hat sich die dortige jüdische Gemeine verbindlich gemacht, ihm alle Jahre so viel Zufuer und Kaffee zu schicken, als er zu seiner Haushaltung nöthig hat.

Der Steuereinnehmer.

Ein abgeselmter englischer Spitzbube ritt ohnlangst durch eins der neuen Dörfer, die an dem Ort, wo chedem der Wald von Enfield stand, angelegt worden. Als er vor eine Kapelle kam, wo die Methodisten eben das Einweihungsfest feierten, und erfuhr, daß eine Kollekte aufgenommen werden sollte: wartete er, bis der Gottesdienst anfieng, stieg vom Pferde, gings in die Kapelle, und hörte die Predigt mit vieler Aufmerksamkeit an. Bald darauf, zieht er seine Börse heraus, legt eine Guinee in seinen Hut, geht in der Kapelle herum, und sammlet mit vieler anscheinenden Andacht die Bevsteuer. Die guten Leute durch sein Beispiel gerührt, thun ihre milden Hände auf, und legen reichliche Gaben in den Hut. So auffallend auch das Befragen eines Fremden der ganzen Gemeine schien, so dachte doch niemand daran ihn im geringsten zu stören. Der Pfarrer selbst, der mit Vergnügen zusah, wie sich der Gehausen im Hute vergrößerte und den Eyer des Sammlers, einer plötzlichen Belehrung auf seine gehaltene Predigt zuschrie, dachte wie seine Zuhörer. Allein wie groß war das Erstaunen dieser frommen Versammlung, als sie den Neubekirten, anstatt in die Sakristey zu geben, mit seinem vollen Hute zur Thüre hinaus ellen sahen, man möchte ihm nachschreien so lange man wollte, die Bevsteuer herzugeben: „Nein, meine Brüder! antwortete er, ich habe gerne genommen, was

se, na-
elch-
nd.
ser
uy-
ritt
die
En-
vor
ben
r,
te:
ieg
rte
in.
s,
der
in-
ten
ire
en
Se-
ne
Im
t,
d-
er
ag
ste
ar
g-
a-
re
m-
y-
/
was ihr mit freiwilßig gegeben habt, und behalte es! „ Hierauf schwang er sich auf sein Pferd das sehr gut war, und sagte davon. Ob ihm die betrogenen Frauen eine glückliche Reise gewünscht haben, läßt sich leicht denken.

Einfalt eines Negers.

Ein französischer Abbe', Mr. Pasquet, aus dessen Munde ich euch dies erzähle, hielt zu St. Thomas einige Slaven zu seiner Bedienung. Er schickte einen derselben eines Tages, mit einem Korb voll Früchte, an einen seiner Freunde, und schrieb demselben auf einem Zettelchen, wie viel er zu empfangen habe. Der Slave verzehrte Unterwegens einige davon, und ward sehr bestürzt, als ihm der Herr, dem er die Früchte hatte bringen sollen, sagte: du hast sechs davon gefressen! er läßt gäte lange; endlich wollte der Herr die Peitsche nehmen, und sagte ihm noch: sieh' hier dies Zettelchen sagt mirs, du hast sechs mehr bringen sollen; nun gestand er die Mauserey ein, und bat um Vergebung. Der nämliche Herr, schickte dem Abbe' andere Früchte zum Geschenk zurück, und meldete ihm die Anzahl, und den Diebstahl des Slaven. Unterwegens bekam er Appetit, auch diese zu versuchen; aber das vertrakte Zettelchen, dachte er, könnte mich wieder verrathen, und da dürfte ich dann bei meinem Herrn nicht so wohlfeil davon kommen. Er setzte also den Korb nieder, trug den Zettel so Schritt weit davon, legte ihn an Boden, und deckte seine Kappe darüber. Jetzt, sagte er, du Schurk, sollst du's wohl bleiben lassen, zu sagen, wieviel ich geessen habe, und mich zu verrathen! lehrte nun freudig zu seinem Korb, und ließ sichs recht wohl schmecken. Endlich holte er den Zettel wieder, und eilte fröhlich in Sprung nach Hause.

Raum hatte er die Früchte und den Zettel abgeliefert, so schalt ihn sein Herr, einen Mauselkopf, und drohete ihm braß abzupitschen. Er schwor Stein und Bein, keine Frucht angerührt zu haben — aber der Herr achtete das nicht, und holte die Peitsche, um ihn zu nöthigen, die Wahrheit zu sagen. Nun gestand er endlich alles ein, glaubte aber steif und fest, der Zettel müsse ein Hexenmeister sein.

Ein fluger Slave.

So dummkopf war aber ein Slave Griechenland, nicht. Er diente mit mehreren Andern einem Herrn, und weil er solchen lieb war, so hafsten ihn die Nebrigen, und thaten ihm zu Leide, was sie konnten. Eines Tags fressen sie ihrem Herrn einen Korb mit Feigen aus, und beschuldigten den Aesop, daß er sie gefressen habe. Der Herr wollte böse werden; aber Aesop sagte zu ihm: Herr, bestehl mir und allen deinen Slaven, einen Schoppen warmes Wasser zu trinken, du wirst dann schon sehen, wer die Feigen gefressen hat. Das that der Herr. Alle mußten laues Wasser trinken, und alle stiengen nun au braß zu k und dem Uli zu russen. Jetzt sahe der Herr, ob Aesop, oder seine Ankläger, die Feigen gefressen hatten. So rettet Klugheit oft aus Gefahr.

Tapferkeit und Muth der Negern.

In Amerika, besonders bey den Karibischen Inseln, giebts eine Art Krokodille, das die Franzosen Cayman heissen. Dies ist ein recht scheußliches, schreckliches, und starkes Thier, das schon manchem Amerikaner im Wasser Arme und Beine abgebissen, und verschlungen hat. Es ist aus Schießgewehr schwer zu verwunden, und gefährlich dasselbe

anzugreissen. Die Neger, so gute Schwimmer sind, nehmen in der einen Hand, ein grosses Messer, und in der Andern einen $1\frac{1}{2}$ Schnh langen Knittel, der oben und unten mit einem spiken Eisen beschlagen ist. Damit schwimmen sie auf den Cayman los, und indem dieser seinen weiten Rachen aufsperrt, um ihn zu verschlingen, bietet ihm der Neger seinen Knittel oder Prügel. Der Cayman verbeit sich nun, kann das Maul nicht zusammen bringen und beißen, folglich dem Neger nichts mehr zu Leide thun. An dem Knittel ist ein Strik angebunden, mit diesem schwimmt der Neger ans Land, oder ins Boot, und so schleppt man dann dieses Thier tott oder lebendig ans Land. So viel vermag des Menschen Verstand über die stärksten und fühnsten Thiere.

Der grosse Mann.

O, der grosse Mann! rief ein R**** eines kleinen Städtchens aus, als er ein gewisses Buch las, der Autor denkt accurat, wie ich; wahrlich, ein grosser Mann!

Der Graf von Mansfeld.

Dieser Graf, der sich durch seine Kriegsthaten in dem dreissigjährigen Kriege, einen unsterblichen Namen gemacht hat, verdient auch wegen seiner Grossmuth das höchste Lob. Beispiele davon giebt folgende Geschichte: Er hatte entdeckt, daß sein Sekretär verrätherisch an ihm handlet und mit dem kaiserlichen General, Grafen Buquois, einen Briefwechsel unterhalte. Hierauf zahlte er ihm 300 Thaler, und ließ ihn mit einem Empfehlungsschreiben an den Grafen, von sich. Als er zu einer andern Zeitlune ward, daß man seinen Apotheker bestochen habe, um ihn zu vergiften, gab er ihm eine Summe

Geld, damit er nicht durch Armut verleitet werden möchte, sich zu Verbrechen brauchen zu lassen.

Der grossmuthige König.

Ein junger Gelehrter in Schweden, verfertigte einige sehr heissende Sathren auf den König. Als der König dieselben gelesen hatte, ließ er den Verfasser derselben zu sich rufen. Dieser erschien zitternd und bebend, und glaubte wenigstens Zeitlebens eingesperrt zu werden. Mein Freund, redete ihn der König an, ihr schreibt vortrefflich; aber es fehlt euch Brod. Ich mache euch himit zu meinem Bibliothekar, und verziehe euch, was ihr wieder mich geschrieben habet.

Der kluge Pudel.

Ein Herr wollte zu Paris mit seinem Pudel in Komödie gehen. Die Schildwacht ließ den Pudel nicht passiren, ob er gleich mit einem Villet versehen war, wie sein Herr. Der Pudel mußte also vor der Thüre warten. Nach einer halben Stunde wird der Herr gewahr, daß man ihm seine goldne Uhr gestohlen habe. Ich bin besohlen, rief er überlaut, meine Herren und Damen; nur mein Pudel kann den Dieb finden, ich bitte Sie zu erlauben, daß er hinein kommen, und ihn suchen dürfe. Alles schrie: qu'il entre! Mein Herr Pudel kommt herein, hebt seine Nase hoch, macht ein Paar Touren, bleibt endlich bey einem Herren stehen, und willt. Man arretirt diesen Herrn, den Pudel und seinen Meister, und siehe da, als man die Säcke durchsucht, findet man nicht nur diese Uhr, sondern noch einige andere, die der Herr zuweg gestohlen hatte.

Der vornehme Dieb.

Als ich im vorigen Jahre durch Paris
leiste, und mein hölzerner Fuß unvermuthet
entzwey brach, so daß ich nicht weiter fort-
kommen konnte, sondern vor der Thür eines
Ballastes mußte liegen bleiben, fragte mich
der Herr desselben, wer ich wäre? und wohin
ich wollte? "Ich bin ein ehrlicher Schweizer,"
antwortete ich, und reise etw Bischchen durch
die Welt, um meinen Landsleuten, die ent-
seßlich neugierig sind, mit jedem neuen Jahr,
etwas Neues erzählen zu können." So!
das freuet mich, dich kennen zu lernen. Komm
herein! du mußt mit uns zu Mittag essen.
Hab' eine schöne Gesellschaft eingeladen,
kannst uns ein wenig amüsiren. Ich machte
nicht lange Kompliment, troch die Stege
hinauf, so gut ich konnte, und setzte mich
zum Tisch. Eine grosse Gesellschaft von
Herren und Damen, fanden sich nach und
nach ein. Als sie sich satt über mich gelacht,
und braf geladen hatten, giengs an ein Schwa-
gen untereinander, daß mir die Ohren wehe
hatten. Indessen gefiel mir doch eine Aven-
ture, die ein dicker fetter Herr erzählte, und
die ihm erst vor ein Paar Tagen begegnet
war, so wohl, daß ich sie in meine Schreib-
tafel schrieb, um sie meinen Landsleuten
wieder erzählen zu können. Sein Nachbar
hatte so eben einen feinen Spitzbubenstreich
erzählt. Er stand auf, daß ihn jedermann
hören möchte, und sagte: es ist doch schrek-
lich, daß es sogar unter den Vornehmen
so viel Schelmen giebt; mir ist erst in ver-
gangener Woche so eine Geschichte begegnet,
die ich Ihnen erzählen muß. Ums Himmels
Willen, schweigen Sie doch! schrie seine
Frau, mir wird übel! allein da war nichts
zu machen, es mußte erzählt seyn. Ich
vflge, fuhr er fort, allein zu schlafen, und
meine Frau auch. Zuweilen wünsch ich ih-

Dann im Bett eine gute Nacht, und — einen
süssen Traum. Das wollte ich vorligen Don-
nerstag auch thun. Als ich in ihr Zimmer
kam, hörte ich in ihrem Kleiderschrank et-
was rarschen. Ich nehme das Licht, hebe
eine Robe auf, und sehe hinter derselben einen
bildschönen jungen Herrn stehen. Was
machen Sie hier? "Verzeihen Sie mir;
ums Himmels Willen, mein Herr, ich wollte
Ihnen ein Schatz stehlen, zudem Sie nicht
genugsam Sorge tragen." Wie! kleiner
Schurke! schämst du dich nicht, ein solches
Handwerk zu treiben! Du verdientest daß
ich dich einstehen ließe. Er zitterte wie ein
Espanlaub; seine Jugend und seine unschul-
dige Miene rührten mich, ich ließ ihn gehen.
Meine gute Frau war vor Schreken fast
ohnmächtig geworden. Ich beruhigte sie,
so gut ich konnte. Tags darauf gieng ich
zum König, und fand meinen Dieb mitten
unter den Hofsleuten. Was macht der Schurk
da! sagte ich zur Wache; wie! ein Schurk?
antwortete der Schweizer, das ist der Graf
von C... v. Wann das ist, so ist der
Herr Graf C... v., ein Spitzbube, denn
er hat mich bestehlen wollen, und es ist bey
mir gestanden, ihn henken zu lassen. Man
kann denken, wie die Gesellschaft auf Kosten
des Erzählers gelacht hat, und an allen
Orten bath man ihn, die Geschichte von
dem vornehmen Dieb zu erzählen.

Eine Mord- und Diebs-Geschichte.

Zwölf Räuber überfielen im verwichneten
Jahre den Pfarrer Kunze zu Janikau in
der Neumark, und schlugen ihn, seine Frau
und Tochter mit Keulen nieder. Dann knie-
ten sie ihnen auf die Brust, und würgten
sie, daß ihnen die Zunge zum Mund her-
aus hing. Die Hände wurden ihnen mit
Stricken auf den Rücken, und eben so an-

Die Füsse bis zum Genick hinauf gebunden, und so mussten sie nackt mit dem Bauche auf der Erde, in einer kalten Stube liegen, ohne sich regen zu können. Geld, Kleidung, Kleine, Lebensmittel, alles ward fortgetragen. Im ganzen Hause blieb nichts als hölzerne Geschirre, und 3 Kreuzer Geld. Sechs Stunden lagen sie so in ihrem Blute, und vor Kälte erstarb, als endlich Leute herbeikamen, und sie loschnitten; man zweifelt an ihrem Waiskommen. Sieben von dieser Räuberbande sind entdeckt, und gefangen genommen worden. Der Siegerist und seine drei Söhne waren auch von der Parthen. Der arme siebenzigjährige Prediger, der sein ganzes Leben in Dürftigkeit und Nahrungsorgen, auf einer elenden Pfarre zugebracht, erbte kurz vorher 360 Thaler. Er sagte zum Sigrist: ja lieber Gevatter, da habe ich nun so viel Geld, daß ich nicht weiß, wo ich damit hin soll. Eh, lieber Herr Pastor, antwortete der Schelm, wir wollen hier eine Diele aufheben, und es darunter verbergen. Dies geschieht. Der Signor Sigrist schmiedet mit seinen Wackern Herren Söhnen das Komplot, und führt es auf obbeschriebene Weise aus.

Advokaten wissen öfters wohl zu Rathen.

Ein böser gewissenloser Mann zu Neapel, verklagte einen Andern vor Gericht, daß er ihm 10000 Pfund schuldig wäre; er und 3 andere, mit Geld erkaufte falsche Zeugen, beschworen die Gültigkeit dieser Ansforderung, und nannten Zeit und Ort, wann und wo er ihm dieses Geld geliehen hätte. Die Obligkeit verurteilte nun den Andern zur Bezahlung der Summe, und gab ihm blos 14 Tage Frist. Er ging zu einem Advokaten, versicherte ihn, daß er nie keinen Kreuzer

empfangen habe, und bat um seinen Rath. Dem ist sehr leicht zu helfen, sagte dieser; wir wollen auch drey falsche Zeugen kaufen, Sie und diese Zeugen müssen dann beschwören, daß Sie an dem und dem Tag, an dem und dem Ort, die 10000 Pfund richtig wieder bezahlt hätten, und Sie werden sicher losgesprochen werden. Das geschah auch wirklich, und der Schelm hatte seinen Meister gefunden. Wolltest du wohl, lieber Beser, in einem solchen Lande wohnen, wo man so mit Gilden spielt? Ehe du meine Frage beantwortest, wirst du wissen wollen, was der Advokat für seine Mühe foderte? Und das ist billich; erfoderte nichts, garnichts, denn, sagte er, einen guten Rath zu ertheilen, bin ich jedem meiner Mitmenschen schuldig, und ich würde mich schämen, für eine so kleine Mühe, Ihnen etwas abzunehmen.

Erscheinung des Teufels in Siebenbürgen.

Der Grundbesitzer von Olah Brettho, Hr Anton von Biskupich, ließ einmal durch seinen Wirthshafter ein Massschwein auf dem dasigen Markte kaufen: Als dieser seinem Herrn das Geld verrechnete, und der Herr den angezeigten Preis von 10 fl. etwas übertrieben fand; schwur er, als er in der Küche stand, mit dem Ausdruck: Der Teufel soll mich auf der Stelle holen, wenn ichs nicht um diesen Preis erkaufte! Und siehe da, welch eine erschreckliche Scene! der Teufel stürzte mit dem furchterlichsten Gerausche von Ketten aus dem Schornstein auf den Heerd. Alle Anwesenden fuhren zusammen, am meisten aber erbebte der Lüaner, umfaßte die Knie seines Herrn, und schrie: „Nur 8 fl., Herr! O Himmel, nur 8 fl.!“ Allein man erholte sich bald wieder; der gefürchtete Teufel war ein mit Eisen belegter Arrestant, der die Nacht

Nacht zuvor aus dem benachbarten Gefängnisse entwischt, und sich ohne Wissen der Hausgenossen, dahin geflüchtet hatte.

Die Bärenhaut.

Neulich kam ein junger Bär zu einer Heerde, die von 2 Burschen von 15 Jahren geweidet wurde. Einer derselben mit den Kräften des wilden Gastes unbekannt, gieng mit dem Stok auf ihn los, würde ihm aber bald gewichen seyn, wenn ihm nicht ein Ochs zu Hülfe gekommen wäre, der den Bär an einem Baum todtdrückte. Ob nun gleich dem Burschen die Ehre des Angriffs gebührte; so wollte man ihm dennoch die Haut freitig machen.

Der edelmüthige Bauer.

Ein französischer Officier verirrte sich einst auf der Jagd. Müdigkeit, Hunger und Durst waren schon bei ihm zu einem solchen Grade gestiegen, daß er in der Einöde verschmachten zu müssen befürchtete. Kraftlos arbeitete er sich durch das Gesträuch hindurch, wankte langsam in ein einsames aber lichtes Thal hin, als er auf einmal eine kleine Hütte erblickte. Er erreichte sie völlig entkräftet; mit schwacher Stimme bat er um Aufnahme. Der Korse gieng ihm entgegen, reichte ihm seine Hand, und führte den Schmachtenden auf ein elendes Bett. „Ich habe kein Besseres dir anzubieten, begann der edle Korse; denn es ist alles, was ich besitze; siehe, ob du ausruhen kannst. -- Hast du nicht auch etwas mich zu laden? Ich verschmachte schier. „Nichts, gar nichts, habe ich für einen so vornehmer Mann wie du. -- Ich nehme alles an, Freund, was du mir gibst. Der Korse kommt mit einem Stüke Kastanienbrods und ein wenig

Ziegenmilch. „Das ist alles, was ich dir geben kann; aber ich gebe es dir gerne; ich kann es wohl heute entbehren. Der Officier aß und trank, und fühlte sich gestärkt. Nun wollte er den Korsen mit einigen Louisd'or belohnen. Wie, rief der Edelmüthige mit so viel Unwillen als Erstaunen: du willst mir Geld geben? Seit wann erlaust man die Gastfreyheit mit Gelde?

Der Officier drang noch einmal in ihn. Der Korse beharrte standhaft bei seiner Verweigerung. -- „Ist es dir etwa nicht genug? Sprich, ich will dir mehr geben. Wasforderst du? -- Dass du mich verachten, und denken sollst, daß ich ein Herz habe, so gut du und deines Gleichen es haben könnt. Lasse mir das Vergnügen dich gerne in meiner armen Hütte aufgenommen zu haben. Der Franzose umarmte den Korsen mit Thränen der Verwunderung. „Gut denn Freund, ich will dich nicht bezahlen; weil du unbeschreibbar bist; aber füge dieser uneigennützigen edelmüthigen Güte nun noch deine Freundschaft hinzu, schenke mir sie, besuche mich oft, und esse dann an meinem Tische.

Der Korse versprach es, und hielt Wort. Der brave Bauer saß an der Tafel immer dem Obersten zur Seite. Hier sehen Sie, meine Herrn, pflegte er denn zu sagen, einen Gast, der den Gesellschaften, die er besucht, Ehre macht.

Der entlarvte Geist.

In M***, hatte sich unlängst eine Gesellschaft in der Absicht versammlet, eintige Stunden dem Vergnügen zu widmen. Schon begannen die Lieder der Liebe und der Freude zu ertönen, als plötzlich ein Geist ins Zimmer trat. Zu leblosen Bildsäulen verwandelte alle der Anblick dieses unbegreiflichen Wesens, und nur einem einzigen blieb so viel Muth

übrig, daß er den Geist anreden, und ihn
fragen könnte: Ob er etwa seine Erlösung
suche? Ja, antwortete die Erseainung,
„und womit können wir diese bewirken,
ärmer Geist? „Mit 3 Rosenkränzen, die
jeder für mich betet. — Einmuthig sanken
nun alle auf die Knie nieder, und begannen
mit Innbrunst zu beten. Nur erst beym An-
fang des 3ten Rosenkränzes stieg der Geist
an, seiner Erlösung nahe, zu weichen, und
am Ende desselben war er gänzlich verschwun-
den. Noch eine Weile wagte es niemand,
dem Geiste nachzugehen. Endlich ward auch
dieses gewagt, aber siehe! — Während
dem Gebete hatte der Geist nebst seinem höl-
lischen Gefolge die übrigen Zimmer des Hauses
rein ausgeplündert.

Die Vorbereitung zum Tod.

Unter der Regierung Ludwigs des 14ten
wurde der Ritter *** samt Madame de
Billiers, und dem van Eden, einem Schul-
meister in Paris, des Hochverraths ange-
klagt und überwiesen. Sein und der Ma-
dame Billiers Urtheil war, gefügt, und
jenes des Letztern gehenkt zu werden. Der
berühmte Kanzelredner Bourdaloue, (ein
Jesuit,) übernahm es, den *** zum Tode
vorzubereiten. Da aber der Ritter mehr
Freude an dem Gegenwärtigen als Zukünf-
tigen hatte, waren alle Vorstellungen ver-
geblich. Herr von *** war untröstlich,
und hörte weder auf Ermahnungen noch
auf Wohlredenheit des Geistlichen, womit
dieser das zerrüttete Herz des Unglücklichen
in den letzten Augenblicken seines Lebens zu
beruhigen suchte. Der Prediger, der es
schon gewohnt war, sich Eingang und Be-
wunderung zu verschaffen, gerieth in nicht
geringe Verlegenheit, als er die schlechte
Wirkung seiner Veredsamkeit bemerkte; zu-

mal da er aller Augen und Ohren auf ihn
und seinen vornehmen Himmelwanderer
gerichtet sah. Zum Glück kam ihm seine
Gegenwart des Geistes zu Hülfe. Er wandte
sich zu den Officieren, die zur Vollstreckung
des Urtheils beordert waren, um ihn zu
unterstützen. Einer dieser Herren bestieg
das Blutgerüst, und redete den Ritter mit
militärischer Veredsamkeit in folgenden Wor-
ten an: „Zum Teufel, mein Herr, was
machen Sie für Streiche? Was soll diese
kindische Furcht vor dem Tode? Ein Mann
von Ihrem Stande, ein Soldat, sollte nichts
in der Welt fürchten! Verflucht und verdammt!
Stellen Sie sich vor, daß Sie an der Spize
eines Laufarabens stehen, und hundert Ka-
nonenkugeln um Ihre Ohren pfeifen; oder
daß Sie bey einer belagerten Festung zum
Sturm kommandirt sind. u. s. w.“ Durch
diese strömende Soldatenveredsamkeit wurde
der Ritter in einem Augenblicke mehr ge-
ruhrt, als durch alle theologischen und mo-
ralischen Gründe des berühmten geistlichen
Redners: Er bekam Muth, unterzog sich
gerost seinem Schicksal, und starb mit Stand-
haftigkeit.

Grausame Mordthat.

Ein Bauer in Weisenbach, einem hessi-
schen Dorfe, hatte mit seinem bey ihm woh-
nenden verheyratheten Sohne Haushaltungs-
streitigkeiten. Vor Gericht fiel der Spruch
nicht so aus, wie es der Vater wünschte.
Er gieng nun vor seinem Sohne: „Haus,
nahm eine Art, und hieb seine Schwieger-
tochter, auf die er schon vorher einen töd-
lichen Haß hatte, zweymal in die Brust und
Hals, daß sie einige Minuten nachher sterben
mußte. Der Bossewicht sitzt im Verhaft, und
erwartet seinen Lohn.“

Die Wette.

Der englische Kapitän Stanhope, mit dem Zunamen Hellfire (Hölle-Feuer) befand sich zu Portsmuth in einem Kaffeehause, als eben die Nachricht einlief, daß ein holländisches Kriegsschiff nahe bey Portland mit dem größten Theil seiner Mannschaft zu Grunde gegangen sey. Einige holländische Officiers so gegenwärtig waren, rühmten den Vortzug den die Holländer vor andern Nationen in der Schiffahrt hätten. Stanhope fiel Ihnen in die Rede, indem er ein ganzes Register von Flüchen und Verwünschungen ausspielte, und behauptete, daß die holländischen Matrosen die Unwissendsten auf Gottes Erdboden wären; daß die besten von Ihnen, wenn sie die Pfeife im Maul, und die Hände in den Taschen hätten, lieber in dieser Stellung untergehen, als die geringste Bewegung zu ihrer Rettung machen würden. Um diesen Satz zu beweisen, sagte er öffentlich, daß, wenn man einige Körper der ertrunkenen Holländer finden könnte, so wollte er eine ansehnliche Wette verlieren, wenn man sie nicht in obgedachter Stellung antrüfe. Die Officiers nahmen ohne Bedenken die Wette an. Kapitän Höllefeuer suchte jenen unterdessen auf alle mögliche Weise die Zeit zu vertreiben, während daß er einige vertraute Leute mit der Post absandte, die sich unterwegs in den Bierhäusern mit alten halbgefüllten Tabakspfeifen versahen, und sie nach erhaltenner Anweisung den am Ufer gefundenen verunglückten Holländern ins Maul, und deren Hände in die Tasche stekten. Als nun die holländischen Officiers mit dem Kapitän Stanhope und dessen Freunden in die Gegend kamen, wo man vermutete, daß die See die todtten Körper ausgeworfen hatte; trafen sie diese wirklich mit den Tabakspfeisen in den Mäulern

und die Hände in den Taschen an. Die Holländer waren wie vom Donner bey dem Anblieke ihrer Landsleute gerührt, zahlten die Wette, und verließen noch den nämlichen Tag Portsmouth.

Matrosenfreundschaft.

Ein Schiff vore Boston lag auf der Rhede von Barbados; einer von den Matrosen, der um sich zu erfrischen, sich ins Meer geworfen hatte, war so unglücklich, von einem Haifisch ergriffen zu werden, der ihm einen Schenkel abbiss. Der arme Mensch mußte eine halbe Stunde nach diesem Zufall sterben. Emanuel Surdy, die Augen auf seinen todtten Kameraden gehestet, und mit gesalzenen Händen, stand bey dem Körper ganz in Gedanken vertieft. Auf einmal schrie er voll Muth: Ezechiel ist todt, und dieses holländische Ungeheuer hat ihn umgebracht. Wie ein Pfeil schiesst er vom Verdeck herunter, holt ein grosses Messer, und wezt es auf dem Schleifstein des Zimmermanns. Auf die Anfrage: was er im Sinne habe? war, „meinen Kameraden rächen!“ die Antwort. Er kleidet sich aus, springt ins Meer, und wird den Haifisch ansichtig, und in dem Augenblick, da das Ungeheuer auf ihn losgeht, um ihn zu verschlingen, taucht er unters Wasser, und kommt zehn Klafter weiter zum Vorschein. Hierauf beschreibt er einen Zirkel um seinen Widersacher, schwimmt ganz langsam, um ihn von der Seite anfallen zu können; es glückte ihm auch seinen Zweck auszuführen, eben da der Haifisch auf den Rücken wirft, um seine vermeinte Beute zu erhaschen, (der Rachen dieser Thiere ist so weit von dem Rüssel entfernt, daß sie nichts paken können, als auf dem Rücken liegend). Bey der ersten Wunde suchte der

Haifisch

hat seine Sicherheit; allein der Matrose, der seine Rechte ausführen will, verfolgt ihn, bringt ihm mehrere Stiche bei, und sieht ihn endlich übers Wasser kommen, das er mit seinem Blute färbte. Dieser außordentliche Kampf dauerte 7 Minuten. Sobald der Hay auss Schiff verdeckt hinauf gezogen war, welches unter dem Fauchzen und Huzzarufen der ganzen Mannschaft geschah, schnetdet ihm der Sieger den Kopf ab; öffnet ihm hierauf den Bauch, zieht den Schenkel seines unglücklichen Freundes heraus, legt ihn zu dessen Körper, und ist nun wiederum ruhig.

Ein Spizbubenstückchen.

Auf dem N**** See trug sich unlängst folgende komische Geschichte zu. Ein feiner Spizbube hatte bemerkt, daß Sr. H... gewohnt war, alle Morgen eine halbe Stunde zu schwimmen; er entkleidete sich in einiger Entfernung von dem Orte wo jener sich ins Wasser warf, und schwamm ohngefähr zehn Minuten hernach zu dessen Kahn, hier beflagte er sich, daß ihm übel geworden, und befahl ihn ans Land zu fahren. Der Schiffer, der den naßen, mit einer Müze eingehüllten Menschen nicht recht kannte, trug kein Bedenken, ihn ans Land zu setzen, und dieser kleidete sich unterdessen an. Eine goldene Uhr, eine Dose vom nämlichen Metall, ohngefähr 40 Guineen und ein artiger Frak, waren die Früchte dieses verwegenen Unternehmens. Nachdem Sr. H... sein tägliches Exerzitium geendigt hatte, kehrte er an den Ort zurück, wo er das Schiff gelassen, und war sehr bestürzt, es nicht zu finden. Er schwamm also ans Land, und erfuhr vom Schiffer, was geschehen sey. Im Anfange glaubte er, es sey nur ein Spas von seinem Bruder oder einem guten Freunde, legte

sich in Kahn, und wartete bis alle Badende sich angekleidet hatten, in der Hoffnung, seine Kleider zuletzt wieder zu finden. Da er sich endlich allein am Ufer befand, blieb ihm nichts übrig als einige alte Lumpen, die ehemals die Form von Kleidern gehabt hatten; er sah nun, daß es dem Fremden wirklich Ernst gewesen, einen so guten Tausch zu treffen.

Warnung für ehrlieche Handwerkspursche.

Utlängst langte ein Sattlersgeselle, Namens Andreas Koch, aus Kurland gebürtig, über Kolmar von Straßburg kommend, um den Mittag in dem Dörfe Bartenheim im Sundgau an, wo er Mittagsmahl hielt. Unterdessen kam ein langer Kerl in die Wirtschaftsstube, setzte sich zu ihm an Tisch, unterhielt sich mit ihm, und bat ihn, nach seiner Uhr zu schen, wie viel es wohl an der Zeit sei, indem seine Uhr nicht recht gehe. Der ehrliche Sattler war gefällig, sah nach beyden Uhren, die er bey sich führte, und wovon ihm die eine vier Louisdor gekostet hatte. Bald darauf kam noch ein andrer kleiner Pursche in die Stube, der sich zu ihnen gesellte. Beide fragten ihn, wohin er reise? Nach Basel sagte der Sattler! Dahn gehen wir auch, und der Kleinere schlug vor, daß er einen kürzern Weg durch den Wald wisse; allein der große Kerl trug Bedenken, weil er 100 Louisdor bey sich habe. Da ist nichts zu befürchten, versetzte der Kleine, wir sind ja unser drey, und der Weg ist beynah eine Stunde kürzer. Der Große ließ sich endlich bereden, und nun giengen sie mit einander fort. Im Walde wollten die beyden Kerls ruhen, Gesellschafts halber setzte sich der Sattler zu ihnen. Sie hatten nicht

nicht lange gesessen, als sie ihn fragten, wie viel es an der Uhr sey? Kaum hatte er aber seine Uhr herausgezogen, als beyde über ihn herstießen, ihn fest am Hals hielten, sich seiner beyden Uhren bemächtigten, und entflohen. Kummervoll sass der Sattler da, als ein Dritter, vermutlich ein Kamerad von Jenen, daher kam, und ihn um die Ursache seines Jammers fragte, und bedauerte, ihm aber alle Verfolgung wiederriet, weil er tot geschlagen zu werden, Gefahr lief. So kam dieser Mensch um seine Uhren, auf einmal, die er mit sanrer Arbeit sich erworben hatte. Allen Reisenden kann dieses zur Warnung dienen, in keine unbekannte Gesellschaft sich einzulassen, mit ihrem Geld und Sachen von Werth sein vorsichtig zu Werke zu gehen, nicht ungebetne Gäste damit anzulocken, und hübsch auf der Landstrasse zu bleiben.

Wrede eines Admirals.

Der verstorbene Admiral Hawke redete die Officiers seiner Flotte, als er nach Gibraltar gesandt ward, das Kommando über des unglücklichen Admiral Byng's seine zu übernehmen; also an: „Meine Herren, erwarten Sie nicht, daß ich viele Zeichen geben werde. Dort sehen Sie die Franzosen: wir müssen sie überwinden. Ich werde nur ein einziges Zeichen geben, und das ist mein Beispiel, sie so nahe als möglich anzugreifen; ich erwarte Gehorsam. Uebrigens sind nur zwey Parthenen zu wählen: sich zu schlagen, oder zu hängen.“

Die Abgesandten.

Einer der niederländischen Deputirte fragte bey seiner Durchreise zu Linz einen der auf dem Marsche begriffenen Soldaten: was sie deau in so grosser Anzahl da machen

F

wollten? Wir sind Deputirte des Kaisers, antwortete launig der Soldat, und marschieren nach den Niederlanden.

Der bestürzte, und nachher wieder erfreute Friseur.

Unlängst ereignete sich in W *** foltende Begebenheit. Ein armer Friseur befand sich eben in der dürstigsten Lage, als zur Vergrößerung seines Elends ihn seine Frau mit einem Sohne beschenkte. Sie berathschlagten sich, und fanden kein andrer Mittel, als das Kind ins Kindelhaus zu tragen. Allein da stand ihnen wieder ihre Dürftigkeit im Wege, indem man einem Kind, welches man in diesem Hause anbringen will, wenigstens einen halben Ducaten mitgeben muß. Sie beschlossen also, es heimlich dort abzugeben. Der Mann suchte sich bei dem Soldaten, der an dem Thore Wache hielte, unbemerkt vorbei zu schleichen, legte das Kind im Hufe nieder, und nahm die Flucht. Dies erregte Verdacht bey dem Soldaten. Letzterer holt den Friseur an, zwang ihm das Geheimniß ab, und nötigte ihn, das Gebrachte wieder fortzuschaffen. Aber wie erschrak der Arme, als er nun zwey Kinder, anstatt des einzigen hingeglagen fand. Es half kein entschuldigen; er ward gezwungen, beide als sein Eigenthum mit nach Hause zu nehmen. Jetzt empfand die ohnedies niedergeschlagene Frau noch mehr Kummer und Schmerz. Allein zu ihrem Erstaunen entdeckten sie, als sie das fremde Kind aufgewickelt hatten, 50 Ducaten, nebst einem Bettet, daß sie für dieses Kleine besondere Sorge tragen möchten, wofür sie bey dem Wechsler, Hrn. B. normalich 4 Ducaten abzuholen hätten. Durch ihr Unglück sind diese Leute ziemlich glücklich geworden, und leben vergnügt.

Der

Der gefangene Zollkommis.

Ein Zollkommis, dem es schon oft gelüft war, Kontrebande zu entdecken, ward ohnlangst zu London, zum größten Vergnügen aller Schleichhändler, auf eine sehr empfindliche, und zugleich lächerliche Art für seinen Amts-Eyser belohnt. Es fiel ihm ein, in einem Hause, wo er Kontrebande vermutete, zuerst unter dem Bett zu suchen. Er kroch ganz hinunter, rührte aber unglücklicher Weise an das Zünglein einer doppelten gespannten Marterfalle, die vielleicht einer räuberischen Kaze wegen dahin gelegt war. Die Feder springt los, und die Hand des unvorsichtigen Spähers blieb fest in der Falle geschlossen. Nun will er sich mit der andern Hand helfen, und auch diese bleibt auf der andern Seite der bösen Maschine haken. All sein Bemühen sich los zu machen, ist vergeblich, und die Schmerzen nöthigen ihn endlich, die Leute im Hause um Hilfe zu rufen. Diese, die das Abschnellen der Falle gehört hatten, waren unterdessen bedacht gewesen, alles Verdächtige in Sicherheit zu bringen, und stellten sich unterdessen als hörten sie das Winseln des Gefangenen nicht. Endlich zogen sie ihn bey den Füssen unter dem Bette hervor, setzten ihn unter Bedenfung, daß ihnen sein Zufall sehr zu Herzen gehe, in Freiheit, wovon er auch ohne Komplimente zu erwiedern, sogleich Gebrauch machte, und den Spöttern entloh.

Der sanftmütige Hirsch.

Der Herzog von Bourbon sagte unlangst im Forst von Sompiegne, und verfolgte einen Hirsch. Auf der Flucht fand dieses Thier ein Kind, ein Mädchen, das jämmerlich schrie; ohne es zu beschädigen, nahm er es auf sein Geweih, und mit fort. Da er

aber von den Hunden verfolgt wurde, setzte er es sanft wieder nieder, und stieß sich gegen seine Feinde zu vertheidigen an. Der Prinz gerührt darüber, schonte den Hirsch, befahl ihn zu bemerken, und nicht zu tödten.

Der aufrichtige Bauer.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

In England wird jedes Ding, es mag lebendig oder todt seyn, vom Richter confisckt, wenn es an dem Tode eines Menschen Schuld hat. Im verflossenen Jahre ereignete sich in London folgende Geschichte. Ein Landmann hatte in Gesellschaft seines lieben Weibes Korn nach der Stadt geführt, und wollte Abends ohne im geringsten betrübt zu seyn, wie oftmals unsere Küher und Bauern zur thun pflegen, wieder nach Hause lehren. Thia begegnete eine Kammerkaze, oder Stubenjungfer, mit einer ungeheuren Haube auf dem Kopfe, das Ros wird sehen, schmied Hansen und Griethen in den T... und die arme Griethe blieb auf der Stelle todt. Der Richter nahm den Augenschein, und confisckte das Pferd, anstatt daß er die Kammerkaze hätte nehmen sollen. Mag aber wohl eine alte wüste Patrake gewesen seyn. Aber, Herr Richter, sagte der Bauer, bedenken Sie doch, daß meine Frau todt ist. Was schadet das dem König? Soll ich denn doppelten Verlust leiden? Frau und Ros? Wann ich die Wahl hätte, so lies ich Ihnen die Frau herzlich gern; aber das Ros! Er mochte aber sagen, was er wollte, alles half nichts. Als eine besondere Gnade erlaubte er ihm, das Pferd mit 6 Dublonen auszulösen. Das ist doch verteufelt, murmelte er im Bart, als er das Geld hinzählte; daß mein Weib todt ist, Gedult! -- bekam alle Tage eine Andere, aber 6 Dublonen -- da muß ich ein halbes Jahr darum räkern. So was geschieht in der freyen Schweiz nicht.

Der

Vorstellung einer unglücklichen Fahrt.



Der Tugendprediger.

Ein als Quaker gekleideter Straßenräuber redete neulich einen Geistlichen in England an: „Wie befindest du dich, Freund,“ sagte er, „wilst du mir den Weg nach Lancaster zeigen? Nachdem der Pfarrer ihn zurecht gewiesen hatte, setzte jener hinzu: „Da du mir als ein gutherziger Mann vor kommst, wirst du mir mir doch eine kleine Hülfe zu meiner Reise nicht versagen? Der Geistliche, der bei dem vermeinten Quaker keine schlimme Absicht vermutete, machte die Anmerkung, daß sein Pferd und seine Kleidung eben keinen Mangel anzetzten, daß er aber in allen Fällen nicht reich genug sei, um Geschenke zu geben. „Es ist mir leid,“ sagte der Räuber, daß ein Mann deines Standes nicht mehr Liebe besitzt: indessen ist hier ein kleines Instrument,“ setzte er hinzu, indem er eine Salpistole hervor zog, „das dir diese Tugend, die den Dienern der Kirche so unentbehrlich ist, beibringen, oder dich wegen deren Ermangelung bestrafen wird.“ Mit diesen Worten, die er mit einem gesetzten Tone aussprach, stieg er vom Pferde, und zwang den Pfarrer, dem er die Pistole auf die Brust setzte, sein Geld, das sich auf 20 Thaler belief, herzugeben. Da er nichts mehr zu nehmen fand, wünschte er dem Verantwornten eine glückliche Reise, mit der Ernährung: „In Zukunft sei nicht mehr so hart, und verschließe dein Herz nicht mehr für den armen Nothdürftigen.“ Worauf der ungestüm Tugendprediger sich wieder auf sein Pferd schwang, und in vollem Galopp davon eilte.

Warnung wieder das allzufrühe Begraben.

Bu Paris hat man ohn längst wiederum

einen Beweis gehabt, wie gefährlich es sei, die Todten, oder diejenigen die man tott glaubt, zu früh zur Erde zu bestatten. Im Kirchhofel St. Gustatins sollte ein Schreiner begraben werden. Man glaubte während dem Leichenbegängniß ein Geuszen in dem Sarg zu bemerken, die Anwesenden werden blaß vor Entsezen; es finden sich mehrere Leute ein, und dringen auf Defnung¹ des Sarg, die Träger sträuben sich, und wollen ihre Beute nicht fahren lassen. Endlich müssen sie ihre Bürde doch abstellen. Man öffnet den Sarg, und findet noch Lebenszeichen an dem armen Schreiner. Er wird nach Hanse getraen, kommt wieder zu sich selbst, und lebt noch. Eine Viertelstunde später, wäre er lebendig begraben worden.

Der starke Mann.

Ein Engländer Namens Topham, der als Matrose auf einer Fregatte während dem vorletzten Kriege diente, und den Zuname The Strong Man (Der starke Mann) hatte, übergab einstens seinem Kapitaine eine Bittschrift, worin er anhielt, daß ihm täglich zwei Portionen Speisen gereicht werden möchten, weil er bei einer Portion fast verhungern müßte. Der Kapitaine ließ ihn aufs Verdel kommen, und sagte ihm, er sei geneigt, ihm doppelte Speise geben zu lassen, wenn er so viel Arbeit als zwey Männer verrichten könnte. Ohne hierauf zu antworten, nahm der Matrose eine 4pfündige Kanone samt der Lavelle unter den Arm, und stieg damit einige mal auf und nieder, als wenn er blos eine Slinke getragen hätte. Er setzte sie hierauf auf das Vorderkastell des Schiffs nieder, und sagte dann zu den zwey stärksten Matrosen, sie wieder an ihren Ort zu tragen. Dieses Kraftstück, das den Kapitaine und die andern Officiers in Verwunderung setzte,

erwarb dem heiss hungrigen Topham die Er-
langung seiner Bitte.

Sonderbares Testament.

Ein Fuhrmann zu N... der durch seinen Fleiß, in kleines Vermögen erworben hatte, fiel in eine gefährliche Krankheit. Als er sich nahes Ende fühlte, ließ er den Pfarrer und den Notarium holen, die beyde zu gleicher Zeit anlangten, und den Kranken in seinem Bettel, von der ganzen Familie umgeben fanden, die bitterlich weinte. Der Fuhrmann sammelte alle seine noch übrigen Kräfte, und dictirte seiner letzten Willen folgender Wassen: „Ich gebe mein Haus samt allen darin befindlichen Meublen metter lieben Maria, (dies war der Name seiner Frau,) um solche, so lange sie lebt zu benutzen, nach ihrem Hinscheld soll alles unter meine Kinder vertheilt werden. Thomas soll meine Wagen und Pferde haben; Jakob meine Ochsen und Wslüge, nebst der Hälfte der Meyeren; die andere Hälfte nebst 500 Pf. vermache ich Wilhelm, 1500 P. der Susanne, und eben so viel dem Elsbeth. Nun Herr Notarius schreiben Sie nieder; Sie, Herr Pfarrer beten; du mein liebes Weib weine, und ihr meine lieben Kinder heule, so lange es noch gefällt; Ich sterbe! In der That verschied der gute Mann, nachdem er kaum diese letzten Worte ausgesprochen hatte.

Der merkwürdige Prozeß.

Auf der Insel Barbados ist ein so merkwürdiger als außerordentlicher Prozeß entstanden. Der Besitzer eines Guts, das auf einer Anhöhe gelegen war, sahe durch die Folgen eines Erdbebens sein Eigenthum allmählig herunterglitschen, und einen niedern Grund bedecken, der einem Nachbarn gehörte welcher aber durch eben das Erdbeben sich

mehrere Klätern gesenkt hatte. Da die Häuser und alles was zu dem oben gelegenen Gute gehörte, ganz unbeschädigt und in gutem Zustande das niedere eingenommen hatten, das auf eine gewisse Art verschwunden war, so behauptet ersterer seine Häuser, Scheunen, Acker, Bäume, Neger ic. mit Recht als sein Eigenthum. Hingegen sagt der Herr des versunkenen Bodens, daß Kraft der Alte, welche die Marchung seines Guts bestimmt, alles was sich auf der Oberfläche desselben befindet, ihre nicht streitig aemacht werden könne. Dieses ist nun die Frage, welche den Richtern der Kolonie zur Entscheidung übergeben worden; man ist nun sehr beiterig, ihren Ausspruch zu hören. Ein so seltner Zufall steht fast einem Märchen abhängt, und doch ist nichts gewisser als daß diese Naturbegebenheit wirklich einen Rechtshandel veranlaßet hat, der noch währet.

Nachahmungswürdiges Beispiel von Toleranz.

Die Reformirten von Denabruk mussten sonst im Tellenburischen ihren Gottesdienst verrichten, nunmehr aber haben sie Erlaubniß erhalten, solchen in einer hiesigen Kirche zu halten, die schon von den Protestanten und Katholiken gemeinschaftlich gebraucht wird, so, daß jetzt die drey herrschenden christlichen Religionen, in einer einzigen Kirche, Gott, jede nach ihrem Ritual, verehren. Wie schön und lieblich ist es, daß Brüder einträchtig bey einander wohnen!

Asiatische Gebrench, welcher bei uns schwerlich wird angenommen werden.

In verschiedenen Gegenen in Asien, besonders an den Küsten von Malabar, herrscht noch

noch die Schandern erregende Gewohnheit, daß sich die Weiber mit ihren verstorbenen Männern lebendig verbrennen lassen, und alte, und auch bisweilen junge Haussväter sich für das vermeinte Wohl ihrer Familien aufopfern. Im Oktober des verßloßnen Jahrs war ein vornehmer Engländer ein Augenzeuge einer solchen traurigen Scene. Ein alter Mann stürzte sich in eine 10 Schuh tiefe Grube, die mit allerley brennbaren und angezündeten Materialien zur Hälste angefüllt war, um als ein Söhnopfer seiner Familie, die von einer bößartigen und ansteckenden Krankheit angegriffen war, zu retten. Der Aberglauß, daß jemand von der Familie, wenn diese Seuche wüthet, sterben muß, um dem Uebel zu steuern, ist so tief bey diesen Leuten eingewurzelt, daß nichts vermögend ist, ihnen solchen zu bemeßnen. Der alte Mann war so sehr von seiner Meinung überzeugt, daß alles Zureden, alle Gründe, die der Engländer, nicht allein bey ihm, sondern auch bey seiner Frau, seinen Brüdern und Schwestern anwandte, vergeblich waren. Und, da sie glaubten, daß er gekommen sei, ein srommes Werk mit Gewalt zu verhindern, so warfen alle sich ihm zu Füßen, und baten ihn mit Thränen, sie nicht zu tören. Der alte Mann saß am Rande der brennenden Grube, mit gen Himmel gelehrt Augen und Händen, verrichtete sein Gebet mit vieler Innbrunst, und, nachdem er etwa eine halbe Stunde in dieser Stellung geblieben war, halfen ihn vier seiner nächsten Verwandten aufzurichten, und giengen fünfmal mit ihm um die Grube herum, wobei sie beständig ihre Heiligen Ram und Setoram anriefen. Während dieser Ceremonie rauften sich die Weiber die Haare aus, schlugen sich auf die Brust, und machten ein gräßliches Geheul. Da man ihn endlich losließ, stürzte er sich, ohne einen Sensier hören zu lassen, ohne

Schreien im Gesicht zu zelgen, ins Feuer. Alle Zuschauer die mit Schaufeln verschen waren, warfen nun Erde über ihn, und füllten die Grube mit der größten Eifertigkeit, so daß man sagen könnte, der Unglückliche sei zugleich lebendig begraben und verbrannt worden. Zwen seiner Kinder von 7 und 8 Jahren schenen allein durch den Jubel bewegt zu seyn; die Weiber hingegen gingen ganz kaltblütig nach Hause, indem eine Begiebtheit dieser Art ein Tag des Triumphs für die Verwandten ist, und die ganze Familie es sich zur Ehre zählt, wenn jemand aus ihr diesen bey ihnen verdienstvollen Tod stirbt.

Aufmunterung für den Landmann.

Im Sachsen-Gothaischen Oberamt Kranichfeld, einem Städtchen 4 Stunden von Erfurt, zu welchem Amt 14 Dörsschen gehören, ist seit 12 Jahren kein einziger Konkursprozeß entstanden. Die sämtlichen Unterthanen sind in diesen Jahren der Herrschaft keinen Pfennig an Steuern und Zinsen schuldig geblieben; in allen diesen Ortschaften kennt man die drohende Miene des Exekutors bloss von Hörensagen. Vier Dörfer, die ehemals verschuldet waren, leihen jetzt Geld aus. Der Boden des Landes ist nicht zum Besten; allein die Einwohner besitzen Eysen, in allen Dingen recht zu thun, und weiter zu kommen.

Amerikanische Vorschläge, welche aller Orten könnten angenommen und eingeführt werden.

Zur Besförderung des Ehestandes in Amerika hat ein dässiger Patriot in einer eignen dem Kongresse empfohlenen Schrift folgendes in vollem Ernst vorgeschlagen: Erßlich daß

es seinem Mädchen, nachdem es das Alter von 9 Jahren erreicht hat, erlaubt seyn soll, ein Hemd oder eine Wüze zu tragen, welches es nicht entweder selbst gemacht, oder wenigstens mit daran gearbeitet. Zweitens, daß kein Mädchen, nachdem es das gedachte Alter erreicht, von irgend einem auf den Tisch gebrachten Essen geraffen soll, es sey dann, daß es wisse, wie es gemacht werde, oder daß es selbst das Gericht versiertet, oder dazu behülflich gewesen. Drittens, kein Mädchen soll vor seinem 20 Jahre Erlaubniß erhalten, Karten zu spielen. Ob wohl der Patriot in Amerika sein Glück machen wird! Ausser Amerika? --- wenn die Geseze Statt finden sollten --- mit gütiger Erlaubniß, wieviel Frauenzimmer würden mit Leinensachen versehen seyn? und wie viele Zuschauerinnen würden bey Tische sitzen? ---

Ungewöhnliche Wirkung der Pillen.

Zu Florenz lebte ein unwissender Mensch, der seinen Fähigkeiten viel zutraute, sich aber auf nichts gelegt hatte. Von ohngefähr kam ihm ein altes Arzneibuch in die Hände; er las vor langer Weile darin, und es gefiel ihm besonders die Beschreibung von den bewundernswürdigen Wirkungen gewisser Pillen, welche bey den meisten Krankheiten helfen sollten. Dieser lächerliche Mensch schmeichelte sich, daß er blos mit diesen Pillen bequem einen Arzt würde vorstellen können. Er versetzte eine grosse Menge derselben, und schweifte damit in kleinen Städten und Marktflecken herum, und gab sie ohne Unterschied allen Kranken, von denen einige durch den Zufall wieder gesund wurden. Der Ruf dieses Marktschreiers hatte sich unter dem Pöbel bald ausgetragen, und, bald kam auch ein Mann zu ihm, welcher seinen Esel verloren hatte. Dieser fragte den Doktor, ob

er nicht eine Arznei hatte, wodurch er den Esel wiederbekommen könnte? die Antwort war: Ja, mein Freund! und gab ihm 6 Pillen, die er dafür einnehmen sollte; welcher damit zufrieden sich nach Hause bequab, und selbige bey dem Schlafengehen einnahm. Als er den folgenden Tag den Esel suchen wollte, und die Pillen ihn nötigten, etwas von der Straße in ein Gebüsch sich zu entfernen, so fand er seinen Esel grasen. Hierauf erhob er in der Schenke die Wissenschaft und Pillen des Arztes bis an den Himmel. Alle Bauern ließen ihm zu, da sie hörten, daß er auch Pillen hätte, welche verlorne Esel wieder schaften. So wurde er reich, wie manche andere durch ähnliche Mittel. Probatum est.

Guter Vorsatz.

Im Anfang des vorligen Krieges, als Frankreich geneigt schien, an den amerikanischen Streitigkeiten Theil zu nehmen, ohne jedoch sich öffentlich erklärt zu haben, begegnete der Ritter York, englischer Abgesandter in Holland, dem Herzog von la Vauguyon, französischer Botschafter bei der nämlichen Republik, in einem gewissen Hause, und konnte sich nicht enthalten, ihm das Vertragen seines Hofs vorzuwerfen, der, wie er sagte, einen Schritt gethan, worüber man billig erstaunen müste. Es ist klar, setzte er hinzu, daß sie sich einer sehr zu tadelnden Handlung schuldig gemacht, weil sie nämlich unsere Tochter verführt haben. Es ist mir sehr leid, versetzte der französische Minister, daß sie so frenge von den Verbindungen reden, die wir mit ihrer Tochter eingegangen sind; sie ist uns entgegen gekommen, und hat sich uns in die Arme geworfen, wir könnten sie nicht zurückstoßen; allein um die Vorwürfe, die Sie uns machen, nicht zu verdienen, sind wir entschlossen, alles wieder gut

gut zu machen — Wir wollen ihre Tochter
heyrathen.

Der Unmensch

Zu Tallow in der Grafschaft Waterford trug sich unlängst folgende Mordgeschichte zu. Eine Frau in Kindesnöthen schickte zu ihrer Gebärtin, die auch kam, aber anstatt ihr Hülfe zu leisten, ein Messer ergriß, und mit schrecklichen Flüchen drohte, daß, wenn sie ihr nicht sogleich bekennen würde, wo sie ihr Geld hätte, womit sie die Hausmiethe bezahlen wollte, sie ihr den Leib auf- und den Kopf abschnellen wollte. Durch diese Drohung in Schrecken gesetzt, gab ihr die arme Frau einen Schlüssel mit dem Zusatz, in dem gegenüberstehenden Kasten läge alles Geld, was sie hätte. Kaum hatte jene sich in den Kasten gebückt, um das Geld zu suchen, als die Kreisende, ihrer schmerzhaften Umstände ungeachtet, sie in den Kasten hob, solchen verschloß, und darauf ihren Sohn, einen Knaben von 7 Jahren abschickte, um einige entfernte Nachbarn zu holen; unglücklicher Weise aber war der erste den er antraf, der Mann des eingeschlossenen Weibes, der vermutlich auf dem Wege war, seiner Frau bey dem Raube behülflich zu seyn. Er nahm den Knaben auf den Arm, näherte sich der Thür, und verlangte eingelassen zu werden. Die Kreisende, die seine Stimme erkannte, wogerte sich, solche zu öffnen; worauf er schwur, dem Knaben die Gurgel abzuschneiden, welches es auch that, und ihn hinter eine nahe Hele warf. Um hierauf sein Weib zu befreien, und den Raub zu vollziehen, stieg er aufs Haus, und wollte im Schornstelne herunterrutschen, allein der Rauch des auf dem Heeße brennendes Strohs hinderten ihn. Zum Glück gieng ein Herr mit seinem Bedienten vorbey, sah den Kerl oben auf

dem Hause, und den Rauch herausziehn; er glaubte daher, es wäre Feuer; als er aber das Geschrey der armen unglücklichen Frau hörte, und die Ursache vernahm, beschäftigte er sich des Kerls, und brachte ihn in Sicherheit. Bald löste man nun auch seine Frau Gemahlin aus, und das saubere Paar erwartet jetzt in guter Verwahrung den verdienten Lohn, die gewöhnliche Folge verabschlußwürdiger Thaten.

Noch ein Exempel eines solchen Unmenschen.

Eine grausame Mordthat, welche vor einiger Zeit in Nürnberg vorsiel, dient zum Beweis, daß sinnliche Rührungen des Gemüths den Menschen nicht allein tugendhaft machen, und wenn sie oft auf dieselbe Art wiederholt werden, gar alle Wirksamkeit verlieren. Wer sollte z. B. nicht denken, daß einem Todtenträger, der täglich unter Menschengebeinen für neue Leichen Raum macht, der Gedanke an den Tod und die Ewigkeit immer so lebhaft gegenwärtig seyn müsse, daß er sich nicht die geringste graffbare Handlung erlauben könnte? Und in Nürnberg ermordete ein Todtenträger den andern auf dem Gottesacker, und verscharrte ihn noch halb lebend im Begräbnisse. Er verrichtete diese Greuelthat mit einer so entsetzlichen Grausamkeit, deren Beschreibung zu hart fürs Gefühl ist; vielmehr führe ich einige Umstände aus seiner Geschichte an, die an die Wichtigkeit des Erziehungs geschäfts erinnern können. Dieser Mörder war in seiner Jugend seinen Eltern so unehorsam, daß er sich sogar nicht scheute, einst seine Mutter mit einem Stein zu werfen; die Gewohnheit, seinem Eigenwillen zu folgen, befestigte sich mit den Jahren in seinem Gemüth. Nun hatte er sich mit einem Weibsbild versprochen, und konnte sie noch nicht heyrathen, weil er als Unterknecht noch nicht genug Einnahme hatte. Aus toller Begierde, seinen

seinen Willen zu haben, ermordete er den Oberstengräbermecht, um dessen Stelle zu erhalten, statt deren er nun das Rad zum Lehn bekommen wird.

Feuersbrunst zu Sitten in Wallis.

Den 24sten May wurde Sitten die Hauptstadt des Landes und Residenz des Bischofs, mit einer eitselflichen Feuersbrunst heimgesucht. Das Feuer nahm seinen Ausbruch in dem Haus des Hrn. Pazi, eines Tuchhändlers in der Straße gegen die Domkirche; es ergriff fogleich auch einige andere Häuser in dieser Straße, samt der Kirch, an welcher das Dach von Kirch und Thurm abgebrant, sonst aber alles gerettet worden ist. Ein heilig stürmender Beifwind vermehrte die Wuth des Feuers, daß davon alle Gebäude auf dem Schloßplatz, sowohl als das Schloß des Bischofs selbst ein Raub der Flammen worden. Einige wenige Meublen konnten gerettet werden. Die ganze sogenannte grosse Straße, von dem Haus des französischen Residenten an, der erst kurz vorher aus Frankreich angelangt ware, bis an das Leulerthor, in beyden Seiten, auch die Capuzinergasse bis zum Thor von Savieschi sind abgebrant. Unter den abgebrantten Gebäuden befindet sich auch die erst 1780 ganz neu erbaute Staatsbank, doch wurde das Archiv gerettet. Die schöne Gebäude des Herrn Venner Basslerin, Gross-Castlan von Sonente, Rathsherr von Wolf, Herr Oberst und Major von Kalbermatten, 6 Domherrn-Häuser; überhaupt zählt man 197. Hauptgebäude, und mit den Stäckungen und Hinterhäusern gegen 300 Firschen, so eingeäschert worden. Da der strenge Wind das Feuer gleich über die Gassen jagte, und verschiedene Häuser zugleich anstießt, so konnte, da zu mahl der Bech in der Stadt wegen grosser Hitze fast aufgezölknet, und die Brünnen zu bald geleert waren, dem Brand nicht wohl gewehrt werden, der also fast die halbe Stadt ver-

zehrte. Man zählt 326 Familien, die dadurch beschädigt worden. Der Wind trug die Flammen sogar bis auf das bischöfliche Schloß Tourbillon, so sehr hoch ob der Stadt liegt, wo es auch die Dachung von Schloß und Thurm angegriffen und verzehret hat.

Höhe Alter.

Herr M. von Resen, Brigadier der russischen Seemacht, ist am 6ten Juny im 108ten Jahr seines Alters in Petersburg gestorben. Dieser Offizier, der ein Norweger von Geburt ist, trat schon 1715. in Russische Dienste. Wenige Tage vor seinem Tod fand er sich noch in der Versammlung bey Hof ein.

Ulrich Schüz, im Lemplgen, der Kirchhöre Eumiswald, ein Wittwer, (dessen Ehefrau Barbara Ryser 1783. im 90 J. ihres Alters gestorben) ward getauft allhier den 16ten Hornungs 1688. starb Donstag den 31 Jenaers, und ward begraben Sonntag den 3ten Hornungs 1788. Er genoss nicht nur ein gesundes, sondern auch ein vergnügtes Alter; nur ein Paar Tage vor seinem Tod mußte er sich zu Bett legen.

Engländische Freyheit.

Lord Mansfield bereiste seiner Gewohnheit nach eine Provinz, um Gericht zu halten. Man brachte eine alte Frau vor ihn, die man der Hexerey beschuldigte. Die Einwohner des Orts waren sehr gegen sie aufgebracht. Die Jungen sagten aus, daß sie dieselbe in der Lust mit dem Kopfe unten, und den Beinen außwärts gehet gesehen hätten. Mansfield hörte das alles ruhig an, und sagte endlich: Ich glaube das alles ganz gerne, was ihr mir da sagt; aber das Weib ist eine freye Engländerin, der es niemand wehren kann, zu gehen wo und wie sie will, so lange kein Gesetz da ist, das es ihr verbietet. Wir haben keins, folglich steht es ihr und euch allen frey so oft ihr wollt auf dem Kopfe durch die Lust zu gehen. Das Weib lehre also frey nach Hause, und niemand hinderte sie an ihrer Promenade.

Kurzer Auszug des gegenwärtigen Türkenkriegs.

Eine allgemeine Bemerkung müssen wir voranschicken. So wie die türkische Nation von der christlichen ganz unterschieden ist, so ist es auch der türkische Krieg. Die unendliche Menge der türkischen leichten Truppen, wobei man auf Menschenverlust nicht so viel achtet, als unter den Christen; der hizige, wilde, unruhige Charakter der Türken, ihre Religionsprincipien, daß sie z. B. im Gefechte sich dem Mahomet weihen, und wenn sie im Gefechte umkommen, sehr glücklich werden; alles dieses, und andre Ursachen mehr, als Liebe zur Heute, Hass gegen die Christen, u. s. w. bewirken unaufhörliche Gefechte, und fast täglich mörderische Auftritte. Dabey kommt es den Türken gar nicht drauf an, das Schlachtfeld zu behaupten; das ist ihre Absicht gar nicht. Sie wollen nicht das, was wir Sieg nennen. Sie wollen Feinde tödten, sie beunruhigen, Christenköpfe zurückbringen, wofür sie meistens Belohnungen, etwan einen Dukaten oder mehr, bekommen. Wenn sie diese Absichten erreicht, wenn sie dem Feinde Schaden gethan, und ihn sogar nur im ersten Anfalle zum Weichen gebracht haben, so haben sie alles erlangt, was sie wünschten. Daher liest man so häufig in den Zeitungen, und den Wiener Hofberichten, daß die Türken fast immer zurückgeschlagen werden. Aber diese unaufhörlichen Angriffen und Gefechte kosteten den christlichen Truppen eine grosse Menge schönen Volks, und machen den Türkenkrieg blutig, kostbar, und nachtheitlicher, als jeden andern. So haben die Türken bisher allenthalben fast täglich die Oesterreicher angegriffen. In der Buckowine, in Siebenbürgen, in der Moldau, ben Sem-
poch in, in Kroatien, und Bosnien. Allenthalben haben sie sich wieder zurückgezogen,

und sind dann wieder gekommen, und so ist ein forgesetztes Schermuziren gewesen. Zwei wichtige Vorfälle ereigneten sich in dessen in Servien und in Bosnien. Nachdem die grosse kaiserliche Armee, die man auf 80,000 Mann schätzt, am 15ten und 16ten April das Lager zwischen Semlin, Beschania und Banofze bezogen hatte, so gieng ein Corps davon ab, unter Commando des F. M. L. Grafen von Mirrovsky zur Belagerung des Forts Schabac, welches 7 Meilen oberhalb Belgrad an dem Savaflusse liegt. Er zog bis nach dem Dörfe Kleuak, wo am 18ten April der Kaiser selbst anlangte, der gleich Anfalten zum Übersezzen über den Flus machen ließ. Am 20sten April Nachmittags gieng das Corps über die Sava, und noch in derselben Nacht wurden Laufgraben eröffnet, und Batterien errichtet, von welchen am 21sten April auf das Fort zu feuern angefangen wurde. In der Nacht vom 23sten April wurden Batterien nahe an dem Fort errichtet, und das selbe am 24sten mit aller Macht beschossen. Die erste Balanke oder Balanke geriet bald durch Haubizgranaten in Brand, und der Kaiser Selbst bemerkte den Ort, wo es am vortheilhaftesten war, die Balanke mit stürmender Hand zu ersteigen. Es wurde ein Sturm befehlicht, der von so gutem Erfolge war, daß, ohnerachtet des sehr breiten, tiefen, und mit Wasser erfüllten Grabens, der Wall, und die Pallisadirung mit Verlust von nur 6 Todten, und 11 Verwundeten ersteigert, und die Türken gezwungen wurden, sich in die zweite obere Balanke des Forts einzuschließen. Der Kaiser ließ sie nun auffordern, und sie ergaben sich auf Discretion. Die Besatzung wurde zu Kriegsgefangnen gemacht, ihre Weiber und Kinder aber bekamen freien Abzug und Geleite bis Zvornik. Die Anzahl der Besatzung zu Schabac hatte nur aus 800 Mann, theils

zu Pferde theils zu Fusse bestanden: ihr erster Commandeur war ein Aga, Namens Mehemet. Bey der Uebergabe machte man 693 Gefangne, Officiere und alles mitgerechnet. Man fand nur 17 Kanonen von verschiedenem Calibre in der Festung, aber 20 Fahnen, und andere Kriegszeichen, 30 Centner Pulver, Bley, Mehl, Honig, Obst, und andre Lebensmittel. Das Corps, womit der Kayser Schabacz belagert hatte, bestand aus 17 Bataillons Infanterie, 5 Divisionen Cavallerie, dem Freykorps Mihalowicz, 3000 Servischen Freiwilligen, 500 Scharfschüzen, und 426 Mintrern und Sappiern. --- Privathriese von der Armee melden, daß der türkische Commandant und die andern Officiere, mit einer bewundernswürdigen Kaltblütigkeit und Herzhaftigkeit auf den Wällen die nöthigen Ordres zur Vertheidigung während des Sturmes gaben, indem ein unaufhörlicher Hagel von Kugeln aus der österreichischen Artillerie und von den Scharfschüzen auf sie regnete, und daß die Betrachtung der vielen Weiber, Kinder, und anderer Einwohner, die sich auf 2000 beissen, sie allein abgehalten habe das äußerste zu wagen, und lieber alle über die Degenflüsse zu springen, als sich zu ergeben. Auf österreichischer Seite sah man den Kayser in diesem ersten Gefechte seines Lebens, mit einer Unerstrockenheit und Gegenwart des Geistes sich zeigen, mit welcher nur alte versuchte Krieger solchen Gefahren trozen. Der dritte Mann an seiner Seite wurde erschossen. Er ermunterte die Soldaten persönlich zum Muthe. Den Marschall Lysen sah man mit eigner Hand mitten unter dem lebhaftesten feindlichen Feuer, eine Pallisade ausreissen. Der junge Fürst Poniatowsky bekrug sich dabei wie ein junger Kriegsgott. Er wurde schwer am Schenkel verwundet, und ist noch nicht ohne Lebensgefahr. --- Nach der Eroberung von Schabacz gieng

K 2

der Kayser wieder mit dem Corps zur Hauptarmee bey Semlin. Hier hatte indessen am 22ten April ein Corps Türk, welches man auf 3000 Mann schätzte, auf den Damm- und Brückenbau bey Beschania und die dazigen kaiserlichen Truppen, unter dem Generalmajor Staader einen starken Angriff gemacht. Dabei sahe man ein taktisches Manövre der Türk durch eine fausse attaque. Sie waren über die Säu vor Tages Anbruch gegangen, griffen um 7 Uhr Morgens den kaiserlichen Posten an der Säusptze so heftig an, daß ihn die kaiserlichen Truppen verließen; und drangen weiter, und thaten dem Feuer der kaiserlichen Artillerie lange Widerstand. Endlich wichen sie, allein in dem Augenblicke geschah ein anderer Anfall unter dem Schutz von 14 auf dem Bratscherberg aufgeföhrten Kanonen, auf dem sogenannten Wadedl, wo die kaiserlichen eine neue Verstärkung erhielten, und giengen mit aufgepflanzten Bajonetten von neuem auf den Feind los, wobei die Generale Bechart und Staader den tapfern Entschluß faßten, sich an die Spize einiger wenigen Compagnien zu stellen, und dadurch der einreißenden Unordnung Einhalt zu thun. Dies hatte die Wirkung, daß die Ordnung wieder hergestellt, und der Feind endlich zum Weichen gebracht wurde, der 2 von den eroberten Kanonen mitnahm, und sich wieder über die Säu retirirte. Die kaiserlichen verloren bey diesen Angriffen, nach dem Hofberichte 107 Mann todte, und hatten 86 Verwundete. Von den Türk waren 105 Mann auf dem Schlachtfelde geblieben. Wie viele Todte die Türk mit fortgeschleppt, konnte man nicht bestimmen, und merkwürdig ist, daß sie, ohuerachtet sie den Kampfplatz verließen, sich so viel Zeit daben nehmen konnten, daß sie allen österreichischen Todten (bis auf 2) die Köpfe abschneiden, und mit sich fortführen konnten. --- Seit diesem

dem Vorfall bey Semlin und Belgrad bis zum 5ten May wenigstens, nichts weiter merkwürdiges vorgefallen, außer einer Kanonade am 24sten April, von Belgrad gegen die österreichische Grenze bey Semlin. Man meldet, daß die Belagerung von Belgrad vorerst noch ausgesetzt zu seyn scheine. Doch ist alles dazu in Bereitschaft. Zur Belagerung selbst sind 80,000 Mann bestimmt; 12,000 Mann machen das Hintertreffen aus. Andere 40,000 Mann sollen eine Position nehmen, um Belgrad alle Kommunikation abzuschneiden.

Indem der Kaiser Schabatz belagerte, belagerte der Fürst Carl von Lichtenstein das unsern Lefern schon bekannte Dubicza. Am 21sten April bezog er das Lager vor der Festung, am 22ten wurden Batterien gemacht, und eine Breche eröffnet, und sodann wurde die Stadt bis den 25ten April beschossen; an diesem Tage aber ein Sturm unternommen, der sehr unglücklich ablief. Die türkische Besatzung trieb mit grosser Herzhaftigkeit, und mit ihren langen Spießen die Österreicher zurück, schlug den Sturm ab, drang durch die Breche in die Trenchee, und eben indem sie so die Österreicher in die Flucht schlugen, kam ein beträchtliches anderes Corps Türken, aus der Gegend von Banialuka her, der Garnison zu Dubicza zu Hilfe, und drang von dieser Seite auf die Österreicher ein, welche sich ins freye Feld zogen. Hier kam es zu einer Schlacht, die über 3 Stunden lang dauerte, wornach die Türken, nach ihrer gewöhnlichen Weise, sich zurück zogen, der Fürst von Lichtenstein aber mit seinem Corps den Rückzug über die Unna veranstaltete, in der Nacht vom 25ten bis 26ten April über den Fluss zurückging, und bey Bacin sein Lager nahm, um die österreichischen Grenzen zu decken. In diesem Treffen sind 2 Generale geblieben, und nach den Hofberichten ohngefähr 400 Mann auf österreichischer, auf türkischer Seite aber 900 bis 1000 Mann. Andere Berichte bestimmen den österreichischen Verlust zu 1000, und noch andere gar zu 1200 bis 2000 Mann. Die Türken haben 2 Kanonen und einige Zelte erbeutet. Ein Augenzeuge schrieb: „Ohne den in der Nacht gemachten meisterhaften Rückzug wäre am folgenden Tage wohl unser Corps

ausgerieden worden. Wir wurden in der Fronte und in der Flanke zugleich angegriffen, unsere Glieder wurden getrennt, und die Ordnung wurde nie wieder hergestellt. Feder wehrte sich so gut er konnte, und das Handgemenge war so stark, daß der Fürst Carl von Lichtenstein zweymal in der augenscheinlichsten Gefahr war. Einmal gelang es ihm, einen ihm nachzuspringenden türkischen Reiter mit der Pistole niederzuschießen, und das zweytemal machten ungesehr 30 Mann ein förmliches Quarre um ihn. Zuletzt zogen sich die Türken gleichwohl zurück, und wir blieben noch eine Stunde auf dem Schlachtfelde sitzen. Wir haben einige Kanonen und Zelte, und über 1000 Mann an Todten, Blesterten, und Vermissten verloren.“ — Seit dieser Schlacht ist der Fürst von Lichtenstein in seinem Lager dagegen der Unna geblieben, wo er auf sehr ansehnliche Verstärkungen wartete, die zu ihm eilten, und die Türken haben sich sensibus des Flusses gehalten, sich aber auch verstärkt, und viele Bewegungen gemacht, ohne doch etwas sogleich zu unternehmen. In den andern Gegenden sind häufige aber unbedeutende Scharmützel vorgefallen. Die Türken haben bey dem Passe Bozan in Siebenbürgen, und bey dem Rothen Thurmer Passe an den Grenzen der Wallachen, ingleichen bey dem Terzburger Passe an eben diesen Grenzen, die kaiserlichen Posten oft und hartnäckig angegriffen, aber sind fast allenfalls zurückgetrieben worden. Auch sind im Bannate bey Grofska immerfort Scharmützel vorgefallen. Die wilden unruhigen Türken lassen uns keine Ruhe, und indem sie durch so häufige Gefechte viel Volk verlieren, welches sie nicht zu achten scheinen, verursachen sie auch vielen und grossen Schaden, und eine grosse Menge tapferer Krieger verlieren so ihr Leben. In der Moldau sind die kaiserlichen Waffen am glücklichsten gewesen. Der Hospodar der Moldau, Upsilonligerieth bey den Türken in den Verdacht, daß er mit den Österreichern einen geheimen Brieftausch führe. Er fürchtete sich also für seinen Kopf, und bat durch geheime Wege bey dem Prinzen von Coburg dringend um Errettung. Der Prinz schickte auch den Obersten von Fabry mit einem Detachement von Boitschan gegen Jassy, am 20sten April. Der Hospodar hieß, auf bestimmte Nachricht von der Anrückung dieser Truppen einen Divan zu Jassy, und wußte den dadurchlichen Bassa zu überreden, daß er den Österreichern mit etwann 500 Archaute entgegen zog. Raum

Kant
husa
lanti
und 1
hgte
kopf
schen
Drup
sch a
unter
des 2
nach
brach
Art v
Kaysr
April
bis er
wisse
lung
kann e
hofbe
gefalle
veran
zu ve
die T
vorhei
und S
griffen
getrie
Haup
nowic
Prinzi
sch w
Man
Befeh
johle
über 2
von S
welchi
wieder
sien u
Dester
wenig
reicher
lägt s
gar n
nichin
halben
Wäge
fest di
Nomini

kaum war er 200 Schritte gegen eine Division Husaren vorgerückt, so sprengte der Hospodar Opalku mit verhängtem Jügel aus der Linie heraus, und unter die Husaren. Ein türkischer Officier hingte nach, und wollte dem Fürsten eben den Kopf spalten, als er selbst von einem österreichischen Offizier erschossen wurde. Die türkischen Truppen nahmen Reisau. Die Aronauten schlossen sich an die Husaren an, und so gieng der Marsch unter Läutung der Glocken, und dem Fauchzen des Volks zur Stadt hinein. Posslanti wurde nach Czernowicz zum Prinzen von Coburg gebracht. Der Oberst Fabry setzte zu Jassy eine Art von Regierung des Landes im Namen des Kaisers ein, und befand sich noch am 28ten April daselbst, wo er so lange bleiben wollte, bis er von allzu überlegner Macht der Türken gewisse Nachricht einziehen würde. Auf Verstärkung und Nachrückung der österreichischen Armee kann er nicht wohl rechnen, da nach den Wienerhofberichten, die an den Grenzen Galiziens eingefallene üble Witterung den Prinzen von Coburg veranlasst hat, das bey Rarencz bezogene Lager zu verlassen, und zur Scherrang der Mannschaft die Truppen wieder in die Linien zu ziehen. Noch vorher wurden die von seinem Corps bey Bojana und Rarencz gestandne Posten durch 2500 Spabis und Tatern von der Chocimer Garnison angegriffen, und durch die grosse Überlegenheit zurückgetrieben. Der Prinz von Coburg nahm sein Hauptquartier wieder mit seinem Corps zu Czernowicz. Die bey der österreichischen Armee des Prinzen von Coburg gestandnen Russen haben sich wieder davon getrennt, und auch die 25000 Man Russen, die auf dem Wege zu ihm waren, Befehl zum Rückmarsche bekommen, weil eine zahlreiche türkische Armee aus Bessarabien und über Bender einzudringen, und auf den Marschall von Romanow loszugehen im Begriffe war, welcher also Verstärkung nöthig hatte. So lautten wiederholte vielfältige Berichte. Einige der Neuen wollen der Trennung der Russen von den Österreichern widersprechen, und behaupten, daß wenigstens ein Theil von den Russen mit den Österreichern gemeinschaftlich agiren werde. Ueberhaupt läßt sich von den Russischen Operationen noch gar nichts sagen. Indem schon so viel österreichisches Blut vergossen worden, und es allenthalben an den österreichischen Grenzen so hizig eingegangen ist, haben die Russen, so weit bis jetzt die Nachrichten gehen, noch gar nichts unternommen. Sie scheinen alle ihre Kräfte bey

Cherson, Oezakow, und in der Krimmi zusammen nehmen zu wollen, um jene Gegenden gegen die dort furchterliche Macht der Turken zu beschützen. Bis jetzt sind auch noch keine erhebliche Vorfälle von dort ver bekannt geworden. Unterdessen hat sich die zu Cronstadt ausgerüstete nach dem Mittelländischen Meere bestimmte russische Flotte zum Auslaufen in Bereitschaft gesetzt. Wie stark sie wirklich seyn wird, läßt sich nicht vorher bestimmen. Die Listen die man davon sieht, sind nicht acht. Aus sehr guter Quelle vernehmen wir, daß es 15 Linienschiffe sind, ohne die andern kleinen Kriegsschiffe, welche nach dem Mittelländischen Meere bestimmt sind. Es wird aber eine andere russische Kriegsflotte in der Ostsee kreuzen. Die zum Auslaufen beorderte schwedische Kriegsflotte besteht aus 2 Schiffen von 74, und 10 von 64 Kanonen und 5 Fregatten; 2 von 44, 1 von 34 und 2 von 24 Kanonen. Sie wird von dem Vice-Admiral von Wrangel commandirt. Auch wird ein schwedisches Corps Truppen an der Finnlandischen Grenze, welches der berühmte Graf von Anhalt commandiren wird, ~~concentrirt~~ nach einem glaubwürdigen öffentlichen Blatte ist der Courierwechsel zwischen Petersburg und Stockholm sehr lebhaft gewesen. Zu Koppenhagen werden, nach neuern Befehlen, 6 Linienschiffe ausgerüstet. Von Cadir ist eine spanische Flotte von 7 Linienschiffen schon ausgelaufen, welche bis zu 20 verstärkt werden soll. Die Afrikischen Seemächte seien alle ihre Kräfte in Bewegung, und daher ist die bewaffnete Neutralität jetzt sehr nothwendig. Auf dem Mittelländischen Meere ließen sich schon im April eine Anzahl russischer Kaper sehen, ohne daß man weiß wo sie herkamen. Wenigstens hatten sie russische Offiziere und russische Flaggen. So bringt der Türkenkrieg nicht allein viele Länder, sondern auch viele Meere in kriegerisch Bewegung. Unterdessen hat der Großvezier am 17ten Merz Constantiopol verlassen, mit dem Ruhme einer so freundlichen Behandlung des Kaiserlichen Interunitus, wie man bey Menschen Gedanken von seinem Großvezier geseyn hat. Er verließ die Residenz mit unbeschreiblichem Gepränge, und einem zahlreichen Gefolge, gieng am ersten Tage nur bis nach dem 3 französische Meilen von Constantiopol entfernten Ort, David-Pascha, wo er am selgenden Tage von vielen Grossen Bisten bekam. In der Nacht am 19ten Merz war er noch incognito in der Stadt, und verabredete einige wichtige Punkte mit dem Grossherren.

Am 24sten Merz brach er mit seinem Heer nach Adrianopel auf, wo dasselbe noch mit andern Truppen vergrößert werden sollte. Von da wollte er in 8 Tagen bis Philippopolis marschiren; in 6 Tagen von da nach Sophia, in eben so vieler Zeit nach Nissa gehen, und von da aus seine Operationen anfangen. Die letzten Berichte aus Wien vom 14ten May, daß die Alva-garde des Grossveziers an den Grenzen von Servien sich sehen lasse, kommt mit dieser Marschroute überein. Außer der Armee des Grossveziers wird der Pascha von Rumelien eine türkische Hauptarmee anführen, eine dritte kommandirt der Tatar Chan, und in der Wallachien wird eine vierde, welche der Hospodar Matrojani befehligt gegen Siebenbürgen agiren. Bey Oczakow kommandirt der dasige Pascha oder Gouverneur ein sehr starkes türkisches Heer, und der Kapitain, Pascha, welcher mit seiner ganzen Flotte, am 16ten Merz, dem Tage vor dem Ausmarche des Grossveziers, von Constantiopolis nach dem schwarzen Meere absegelte, hat auch ein starkes Corps Landtruppen auf seiner Flotte. Man berechnet die gesamten türkischen Kriegsheere für den diesjährigen Feldzug auf mehr als 500,000 Mann.

In Egypten hatten sich neus für die Perte unangemehme Unruhen erhoben. Aber der grossherrliche Gouverneur ergriff das beste Mittel, und ließ unverzüglich alle Mamelukken, die Anhänger Ibraims und Murats Besitz waren, an der Zahl 938, hier und da einzeln überfallen und in Arrest sezen. Dadurch hat er die Riehe vorerst gesichert, und sich Ansehen und Furcht verschafft. Unterdessen kann anjetzt Egypten der Pforte gleichgültiger seyn als sonst, da die andern afrikanischen Staaten sich offenbar als thätige Allierte der Pforte zeigen, und Tunis, Tripoli und Algier alle ihre Schiffe gegen die Freinde der Pforte haben anstreifen lassen. Auch der Kaiser von Maroccs hat allen in seinem Reiche sich befindenden Consuln erklären lassen, daß er sich mit allen den Mächten im Kriege befreite, die einen Anteil an dem Kriege zwischen den Russen und den Türken, zum Vortheile der ersten nähmen. So hat die Klugheit des jetzigen Grossveziers alle mahomedanische Staaten zu Alliaten des Grossherren zu machen, und eine furchterliche Mache zu dem gegenwärtigen Kriege sich vorzubereiten gewußt.

Der glücklich befolgte Rath.

In F*** lebte ein sonderbarer und grillenhafter Mensch. Er hatte sich eine Frau

genommen, ohne zu überlegen, wovon er sie würde erhalten können. Deswegen stengen erst mit der Ehe die Sorgen an, und sie vermehrten sich so stark, daß er endlich seine Frau, welche schwanger war, verließ, in der Welt herum irte und einen Herrn suchte. Er fand verschiedene, bey denen er sich nicht lange aufzuhalt; endlich kam er zu einem gelehrten und weisen Mann, dem er viele Jahre diente. Als er sich ein kleines Vermögen gesammlet hatte; so reizte ihn die Begehrde wieder nach Hause zu seiner Frau zu reisen. Er hat deswegen seinen Herrn, daß er ihn der Dienste entlassen möchte, und erhielt seinen Abschied. Es wurde ihm nicht allein sein Lohn richtig ausgezahlt, sondern er bekam noch ein ansehnliches Geschenk an Geld. Beym Weggehen ersuchte er seinen Herrn noch zuletzt um einen guten Rath, welchen er mit nach Hause nehmen wollte. Dieser konnte es ihm nicht abschlagen, weil er so getren gedient hatte, doch verlangte er aus einer gewissen Absicht acht Thaler dazv. Der Bediente machte grosse Augen davor, endlich aber zählte er sie ihm auf den Tisch hin. Die Vorschriften lauteten also: Sey niemals der erste wenn du über einen Fluß sezen willst, Rehre nicht bey dem Wirth elu, welcher dich allzudienstwillig und begierig einladet. Traue demjenigen Menschen nicht, welchen die Natur gezeichnet hat. Schieße deinen Jorn bis den folgenden Tag auf. Der Bediente sahe das anfangs für Kleingkeiten an. Weil er aber von der Klugheit seines Herren öfters selbst ein Zeuge gewesen, so glaubte er endlich, daß es wohl wert wäre, diese Vorschriften nicht ganz zu vergessen. Kaum war er einige Meilen gegangen, als er an einen Fluß kam, auf welchem er weder eine Brücke noch ein Schiff sah, darauf er hätte hinüber kommen können. Hier fiel ihm der erste Rath elu; er hieß es für deutlich, ihn zu befolgen, und legte sich ans Ufer. Kurz darauf

auf kam zween andere Rissende, welche elige Zeit auf ein Schif warteten, aber endlich ungedultig wurd'n. Sie glaubten eine Antioe gesunden zu haben, stengen an durch den Flus zu gehen, und verloren darum ihr Leben. Der Bediente sahe dieses, und mit Threnen der Dankbarkeit dachte er an die weisen Rath seines Herrn. Es kam ein Schif, auf welches er sich setzte, und glücklich an dem Ufer anlandete. Er sahe in einer Entfernung andre Reisende, zu denen er sich gesellte, und auf ein Wirthshaus zugeng, welches ganz allein mitten auf dem Felde stand. Der Wirth war an der Thür, w sie thnen zu, und bat sie mit der größten Höflichkeit, sie möchten doch bey ihm einsprechen, er würde sie nach Möglichkeit zu bedienen suchen. Sie ließen sich leicht überreden, nur der Bediente blieb zurück, denn es fiel ihm eben damals der zweyte Rath seines wesen Herrn ein. Er gieng weiter, und nahm ein Nachtlager in einer andern Herberge. Bey Anbruch des Tages sahe er seine Gefährten halb schlafend gelaufen kommen, er fragte sie, was ihnen begegnet wäre? O! wie klug bist du gewesen, war thre Antwort, daß du nicht bey dem ~~osscheulichen~~ Räuber von einem Wirth geblieben; wir sind von ihm und seinen Leuten g-plündert, und noch dazu mit Stockschlägen fortgesagt worden. Der Rissende erstaunte darüber, und freute sich, daß er den klugen Erinnerungen seines Herrn gefolgt habe. Nachdem er in seine Vaterstadt zurückgekommen war, so beobachtete er alles was um sein Haus war, genau, und erkundigte sich, so viel als möglich, in geheim wegen seiner Frau. Einer von seinen Nachbarn bemerkte dieses, welcher einen abgeschorenen Bart hatte, buschig war, und was schielte. Er sagte, was geht euch die Frau an, um die ihr euch erklundigt? ihr wollt euch doch nicht für ihren Mann ausspien; geht nur, ihr werdet mehr als einen

Schwager bey ihr finden. Dem Ressenden
glenzen diese Worte bis an die Seel; er wäre
beynähe mit Gewalt in das Haus gedrungen,
und hätte seinen Zorn jedem, der ihm be-
gabte, fühlen lassen, wenn ihm nicht noch
zu rechter Zeit der dritte Rath eingesallen
wäre. Doch hält er sich um das Haus noch
einige Zeit auf. Da die Nacht schon einge-
brochen war, sahe er einen Geistlichen die
Thür mit einem Schlüssel aufshau, und hinter
sich zutuncken. Hier gerieth er in Hitz, und
dachte auf die grausamste Rache, und wollte
auch schon das Haus aufbrechen, aber die
letzte Erinnerung, welche ihm sei; Herr er-
thelt hatte, hielt ihn zurück. Er entschloss
sich also, seinen Zorn bis auf Morgen auf-
zuschieben, unterdessen gienq er zu seinem
guten Freunde, um da über Nacht zu bleiben.
Dieser empfing ihn mit allen Zeichen eines
Vertrauten, doch konnte er nicht umhin, ihm
einige Verweise zu geben, daß er seine Frau
so viele Jahre als eine Witwe verlassen,
und sie nicht einmal gewürdiget, ihr nur
mit einem Worte zu melden, ob er noch am
Leben wäre, oder wo er sich aufstelle. Als
sich hierauf der Ressende wegen seiner Frau
begierig bey ihm erkundigte, so erzählte er
ihm, daß sie kurz nach seiner Abreise einen
Sohn zur Welt gebracht, den sie durch das,
was sie mit ihren Händen verdient, erhalten
hätte; sie wäre bemüht gewesen, ihm eine
anständige Erziehung zu geben, und er hätte
in den Wissenschaften einen so glücklichen Fort-
gang gemacht, daß er bereits ein Amt be-
kleidete, und sich erst im Stande befände,
seine Mutter zu ernähren; sie selbst aber könnte
er wegen ihres eingezogenen und leuschen
Wandels nicht genug loben. Unter andern
entdekte er ihm auch, daß ein gewisser Mann
in der Nachbarschaft wäre, der seine Frau
zu verführen gesucht hätte, er wäre aber ent-
deckt und von dem Sohne verklagt worden,
und zur Straße hatte man ihm den Bart

abgeschoren. Mit dem größten Vergnügen hörte der Reisende alles dieses mit an, und sahe ein, daß er den Rath des Weisen, welcher ihm Anfangs von seiner Erheblichkeit geschenen, nicht zu theuer erlaubt hatte. Hierauf lebte er noch viele Jahre mit seiner Frau und seinem Sohne in der größten Zufriedenheit.

Das edle Mädchen.

Zu Noyon, im Gouvernement der Isle de France, ereignete sich am 31sten März 1788. eine Begebenheit, die in den Annalen der Menschheit aufbewahrt zu werden verdient. Als an diesem Tag der Abbe de la Breusse Nachts um 11 Uhr nach Haus stieg, hörte er in einem jammernden Ton die Worte: welch ein Unglück! ausruzen. Auf seine Erklärung hörte er, daß vier Männer, welche einen Abritt gefaßt, durch die Dünste desselben erstölt und in die Grube hinabgefallen seyen. Ueberzeugt, daß diese Männer, von denen einer noch schwache Seufzer hören ließ, nur von einer Ohnmacht ergriffen worden, ließ der Abbe Eßig herbeibringen, und ermunterte dieseljenige, die ihn umgaben, ihnen zu Hilfe zu eilen, aber niemand wollte es wagen. Endlich rief ein zwanzigjähriges Dienstmädchen, welches sich schon einmal in die Flamme gestürzt hatte, um ein Kind zu retten: wäre ich eine Mannsperson, ich wollte sogleich hinunter steigen! Ach, daß ich keine Mannsperson bin? In dem Augenblicke, als der Abbe einen Eßigkrug nahm und sagte: Wohlan, ich will es selbst thun, ergriff das Mädchen den Krug, und stieg in die Grube hinab, nachdem es sich vorher auf den Rath des Abbe, Hände und Gesicht mit Eßig gewaschen hatte; den übrigen Eßig goß es dann über die Unglücklichen aus. Das Mädchen stieg einmal auf und ab, hatte das Glück 2 Personen zu retten; als es aber einem andern Unglücklichen, der sich an einer Wunde sehr verblutet hatte, heraus geholfen, wurde

es, weil es, um keine Zeit zu verlieren, sich diesmal nicht mit Eßig gewaschen hatte, selbst ohnmächtig, kam aber wieder zu sich selbst, und wollte nicht heraufsteigen, bis es auch noch den vierden Unglücklichen gerettet hätte; sollte ich, sagte es, nachdem ich drey gerettet habe, den vierten verlassen? Nein! Mein Gott, wie glücklich wäre ich, wenn ich alle viere retten könnte! Das Mädchen arbeitete nun mit erneuertem Eifer, so daß endlich auch dieser, aber tot, aus der Grube gebracht wurde. Die Edelthat dieses Mädchens blieb nicht unbelohnt. Es wurden der Katherine Bassent, die ist der Name dieser Menschenfreundin, aus einer Stiftung, woraus jährlich eine tugendhafte Wayse ausgestattet wird, 400 Livres, zu einem künftigen Heurathsgut aufgesetzt, welches das Kapital, zu welchem diese Stiftung gehört, mit 200 Livres vermehren will. Der Bischof zu Noyon schickte ihr sogleich 100 Liv. und versprach ihr 400 zu einem Heurathsgut. Am 13ten April hat sie von der Bürgerschaft zu Noyon eine Medaille mit der Bürgerkrone nebst 100 Liv. erhalten, und wird von derselben an ihrem Hochzeitstag noch 300 Liv. empfangen und lebenslang von aller Einquartierung befreit seyn. Der Herzog von Orleans, zu dessen Apanage Noyon gehört, sandte ihr 500 Liv. sezt ihr eine jährliche Pension von 200 Liv. aus, und versprach, den Mann, den sie wählen würde, zu versorgen. Dieser Prinz hat auch die 3 Geretteten beschenkt, und der Wittwe und den Kindern dessen der sein Leben verlohr, 300 Liv. geschickt. Der König ließ der edlen Retterin zusichern, daß er ihr 2400 Liv. Heurathsgut aufgesetzt habe.

Vorstellung einer grossen Schlacht zwischen dem Fürsten Scindia und Ismael Begh in Ostindien.
(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Vor

Vorstellung einer Schlacht welche im Jahr 1787. zwischen den Fürsten Skindia und Ismael Begh in Ostindien vorgesessen ist.



Caunt Nachrichten aus Ostindien vom 4. Hermonat, ist es endlich zwischen den beyden mächtigsten Fürsten Skindia und Ismael Begh zu einem hitzigen Treffen gekommen. Ismael Begh, welcher nur 12000 Krieger und 80 Kanonen hatte, glaubte, daß es nothig seye seinen Soldaten Muth einzuflößen, weil sein Feind 30000 Reiter, viele Artillerie und eine grosse Menge zum Krieg abgerichtete Elefanten hatte. Zu dem Ende berief er die Anführer der verschiedenen Völkerschäßen zusammen, welche seinem Szepter unterworfen waren, und redete sie folgendermaßen an: Ihr Männer! rächt den Tod eurer Freunde und Unverwandten, und keiner weiche zurück; dann wisset, daß euer Leben und das harte Schicksal eurer Weiber und Kinder von eurer heutigen Ausführung abhängt. Der Tod vor dem Feind des Vaterlands ist das beseidenswürdigste, und tausendmal der Schande der Sklaverey vorzuziehen. Hierauf ritte er, begleitet von sanen tapferen Anführern, vor seine Völker, dorten wiederholte er einem jeden Trupp insbesonders seine vorige Rede. Mit einem wilden Geschrey antworteten thme seine Krieger: Wir gehen in die Schlacht, den Tod unserer Freunde und Brüder zu rächen; wir wollen sie todtgeschlagen und ausrotten; das Herz wollen wir ihnen ausreißen, ihr Fleisch fressen und ihr Blut trinken; ihre Hirnschädel wollen wir als Trinkgeschirre gebrauchen. Mit diesem barbarischen Geschrey griffen die 12000 Krieger ihre weit überlegenen Feinde an, und erhielten über selbige einen völligen Sieg. Der Kampfplatz war in der Ebene, Kinshurrah genannt, vier Kompanien eines Bataillons europäischer Truppen, unter Ausführung des Hrn. Dubois, eines Franzosen, der in des Skindia's Diensten steht, wurden in Stücke

gehauen; und der Elefant auf dem sich dieser König befand, wurde von einem Anführer der feindlichen Völker während dem Gefecht mit einem Burspfeil in der Brust tödlich verwundet, der König aber zerschmetterte diesem Verwegenen mit einer Pistolenkugel den Kopf. Da der Elefant, der sich verwundet fühlte, nicht mehr von dem König geleitet werden konnte, so stürzte er sich wührend unter die feindlichen Truppen, zertrat Mann und Pferd, und alle wo er mit seinem Rüssel ergreissen konnte, wurden in einem Augenblick zerdrückt. Endlich fiel dieses rasende Thier, und mit ihm der König Skindia, welcher alsbald von des Ismael Beghs Truppen umringt und getötet wurde. Da die Indianer nun ihren König verloren, so nahmen sie die Flucht, und wurden meistens alle niedergehauen.

Der Pfarrer und sein Lehmann.

Pfarrer. Warum habt ihr gekern den Flachs nicht gesät? das Wetter war doch gut.

Lehmann. Ja, aber e schlechts Reiche.

Pf. Ziehet ihr den Kalender auch zu Rathe, wenn ihr säen und pflanzen wollet?

L. Ja sohlich. V'sonders lugt auf den Mond.

Pf. Das begreiflich nicht; wie der Mond auf die Pflanzen wirken könne. Er hat keine Wärme, wie die Sonne; Regen, Nebel, Thau, können nicht von ihm herkommen; Kälte und Fruchtigkeit kann man ihm nicht zuschreiben.

L. S'gt aber doch Regle us der Erfahrung.

Pf. Solche sind oft sehr albern, und von

unwissenden Leuten gemacht worden sind. Einsicht: viele Landwirthen aber versichern, daß hätten nach den genossen, und aufrichtigsten Erfahrungen nicht das geringste auffunden, daß die Mehnung von dem Einflusse des Mondes auf den Landbau begünstig n könne.

L. Nehere Vorfahren händ doch an viel drus g'ha, und sy o g'lehrte Bat a's.

Pf. Das freylich wohl; aber unsere Vorfahren stellten ja noch mehreren Fertümern, aus denen ich ihre Nachkommen heraus gearbeitet haben. Ich dächte, wir sollten uns an das halten, was Moses sagt: der Mond sch geschaffen zu einem großen Licht für die Nacht; und die Gestirne, zu bezeichnen die Zeiten, und die Tage, und die Jahre.

L. Das meint i ob; aber iher Herr Pfarrer selig war doch ob, wie's wohl verbed verno ha, e g'lehrte Ma; 's hat wenig dere im Kapitel; und der behauptete, die Gestirne und Planeten, Mond und Cometen mit den langen Schwänzen machten die Krüter ab und zu nahmen, voll und leer werden, g'rathé und nit g'rathé.

Pf. Auch g'ose Gelehrte, wie euer lieber Pfarrer sel. war, sind dem Fertum unterworfen, und irren sich wirklich oft. Auch einsichtsvolle Männer können sich von Vorurtheilen blenden lassen.

L. Warum erlaubt man aber Überlastmännchen, Wahlstage, Scheeren, Mistgabeln, und andere Zeichen mehr, in Kalender s'sezn, und is damit zum Narren j'ha?

Pf. Das ist freylich ein Fehler, und man ist darauf bedacht, denselbigen zu verbessern.

L. Fsch es den g'radglich zu säen und p'ärnden, wenn man will? 's mag Vollmond oder Nümond so.

Pf. Wenn euer Land gut und wohl zugerüstet ist, wenn ihr die gute Jahrzeit nicht

versäumet, wenn eure Säzlinge und eure Goden nicht mangelhaft sind, so kann der Mond weck dem glücklich n Erfolg nicht hinderlich seyn.

L. Aber die Witterung muß doch 's besthun.

Pf. Gonz gewiß; und gerade die können ihr nicht ändern, ihe mögi im Krebs oder Zwilling gesät haben. Für pflanzt und beschützt --- aber Gott iß der das Gedeyen giebt.

L. Ach ja! an Gottes Segen, ist alles gelegen.

Der Tod.

Jüngst sahe der Tod wie sein schwarzes Reich mit vielen Millionen vermehret wurde. Vergaucht hielt er die blutige Sence über seinen Nülen, und elte seinen Schäßen auf Erden zu danken. Bey der Pest g'ang er dasmal ganz kaltfünig verüber; den kleinen Seuchen gab er nur durch ein gemeines Kopflein seine Zufriedenheit zu verstehen; den Krieg sahe er mit Wohlwollen an; dem Weingotte hielt er eine lange Lobrede, und bey den Herzen gingen ihm die Augen für Dankbarkeit über. Bornig, daß er übergangen wurde, fuhe hter ein alter Koch auf ihn los: „Was,“ sprach er, „Undankbarer, mir dankst du nicht? konntest du mich nicht wenigstens den Herzen an die Seite sezen?“ --- Der Tod schlen sich zu bestinnen. Es ist wahr sprach er, und drückte dem Koch die Hand: du bist der künftigste Sätmischer, und sie ferst mir jährlich die berühmtesten Säuche Verzeih! Ich erkenne deine Geselligkeit für mich mit lebhaftem Danke. --- Wild fahrt das Laster hervor, ihm folgte sein ganzer unseliger Schwarm. Fort schrie es, fort mit euch allen! ihr masst euch ungerecht einer

Dankes an, der mir allein gebühret. Mein, Tod, du verlennest deinen Wohthäter, siehe mich an, ich bin's. Ich schaffe Pest und Seuchen; ich erziehe Menschen mit Tigermäsi-zen Bludurst, undfülle meinen Schauen vone Flaschen in den Hals, um thre Ma-schne zu zerreissen. Wenn wenige Glaser ihre Lebensgeister gestärkt halten; ich erfülle die hohen mit lüsternden wollüstigem Appetit nach herrlichen und schädlichen Getränen, und lehre Aerzten das Leben der Menschen kaum wie das Leben ihrer Möpse auffinden. Ja, Bruder Tod, das thu ich alles; ich lasse Menschen sogar wider sich selbst rasen, sich durch Ausschweisungen dir nähern, und oft ver-blendet den Mordstahl ergreifen, um sich selbst in deine kalten Arme zu stürzen. --- Der Tod schämte sich seines Undanks, und um-armte gärtlich das Laster; beyde rissen sich fort, und eilten schnell über die Erde, um neue und grössere Entvölknerungen anzurichten.

Vor schrif t

Wle man vom giftigen Kohlendampf in einem verschlossenen Zimmer erkrankte und halb erstikte Personen besorgen und heilen solle.

Die schädliche und oft tödtliche Wirkung die der Kohlendampf in verschlossenen Zimmern durch sein giftiges Phlogeston auf Menschen und Thiere machen kann, ist genugsam bekannt, indem davon fährlich viele Leute plötzlich sterben, gleich als wenn sie mit einem heftigen Schlagstoss wären überfallen worden. Er verurachet im Anfang starke und abmattende Uebeligkeiten die den Menschen hindern, aus dem Zimmer wegzueilen; hierauf bekommt er Schwindel, Spannung und eine gänzliche Betäubung im Kopf, worauf endlich ein Schlaf, und zuletzt eine tödtliche Erlah-mung in allen Nerven erfolget.

Wir ermahnen deswegen freundshaftlich Je-dermann, solche Bewahrungen mit Kohlfeuer in

verschlossenen Zimmern sorgfältig zu meiden; und wenn je aus Unwissenheit oder Unorsch-tigkeit jemand dadurch in oben erzählte Missstände verfallen würde, so ratthen wir zu seiner Heilung und Erettung folgendes an:

1. Soll man ihn sogleich in die fr̄e Luft tragen, und ihm das Hemd um den Hals und das Halsband eröfnen.

2. Mit starkem Weinessig das ganze Angesicht, oder in Mangel dessen mit ganz kaltem Wasser wie auch den Kopf waschen; vor die Nase Ewig oder andere flüchtige Geister, die die Nerven reizen können, halten; hat man keines hieran bey der Stelle, so halte man ihn nur ganz aufrecht in einem Stuhl, halte ihm den Daum und Zeigefinger vor die Nasenlöcher, und reite ihn jachte mit dem Daumfinger der andern Hand auf der Herzgrube, bis er anfängt merkliche Empfin-dungen zu bekommen.

3. Soll man ihm nach Beschaffenheit seines Alters 14 bis 15 Unzen Blut aus der Ader am Arm oder Fuß lassen, und ihm vorher die Füsse in laulechtem Wasser baden, und stark hinunter-wärts reiben.

4. Ihm so viel möglich sehn wird, laulechten Citronen-Trank oder Wasser mit Ewig zu trinken geben, wie auch östere Elystiere die man mit Salz und Ewig reizend machen müß.

5. Besteht sich der Kranke im höchsten Grade des Uebels, so daß man an ihm keinen Puls mehr fühlet, keine Athemholung mehr geschiehet, so besprüze man ihn mit kaltem Wasser über den ganzen Leib, wiederhole solches bisweilen, reibe ihn mit wollenen Tüchern stark und lange, und blase ihn von Zeit zu Zeit mit Gewalt in die Lunge. Brechnittel sind in diesem Umstande schädlich als nützlich, insonderheit wenn man selbige vor gemechtem Aderlas giebt, weil die Blutgefässe im Kopf vom Blut allzusehr ausge-dehnet sind.

Ein Mittel für das fallende Weh.

Wann diese Krankheit von Schreken, Furcht, Zorn und dergleichen herrührt und der Kranke nur erst einige Tage damit besallt worden, so röhmt ein angesehener englischer Arzt, Herr Hecquet, dies, von ihm oft bewährt

gesundene Mittel an: Nimm 3 Orangenblätter, gesäß 2 bis 3 Tassen Wasser darüber und trink es einige Wochen des Morgens nüchtern

wie Thee. Sollte dies wohlsele Mittel seinen Zweck nicht erreichen, so kann es wenigstens nichts schaden.



Kriegs- und andere Begebenheiten des 1788 Jahrs.

S ch w e i z.

In unserem Leben, freyen Vaterlande, weht, Gott sei's gedankt! die Fahne des Friedens hoch; und da der liebe Friede ein so herrlich, kostliches Ding ist, so wünsch ich armer hinkender Gott der ganzen Schweiz, unserem Kantone, und allen Einwohnern desselben, groß und klein, alt und jung, samt und sonders, Frieden! Frieden außer dem Hause, und was noch besser ist, im Hause, zum guten neuen Jahr!

Unsere theure Landesväter, die Gott segnen wolle! machten es sich auch im abgewichenen Jahre zur angenehmen Pflicht, Wissenschaften und Künste zu unterstützen, für die Erziehung der Jugend und den zweckmäßigen Unterricht derselben zu sorgen, dem Müßiggange und Bettelwesen zu steuern, und unwissenden Ärzten das Handwerk zu legen, nicht so ungeahndet Menschen zu würgen. Des Guten ist durch Ihre Veranstaltungen viel unter uns worden; aber die verdammten Moden unserer Nachbarn fördern unsre häusliche Glückseligkeit, vervielfältigen unsre Bedürfnisse, verleiten den sonst ehrlichen Namen zum Betrua, und verbannen fast alle gute Sitten und alte Schweizer-Einfalt. Niemand will fast auf dem alten Fuß leben; Madam und Monsieur kleiden sich, nähren sich, tanzen sich, vertragen sich, begatten sich à la mode françoise und machen am Ende Vanqueroute. Kleider, Sitten, Sprache, Herz und Lebensart sind fast nicht mehr schweizerisch. Häuslichkeit, Einfalt, Industrie, Bescheidenheit, Ehrbarkeit und Unschuld sogar sind an den meisten Orten, wenigstens in Städten, verschwunden. Prachtliebe, Koketterie, Eitelkeit, Bügellosigkeit, Ziererey nehmen überall und besonders bei unseren Weibern überhand. Gemeine Burgersweiber in 30 Schrit langen und 20 Schrit breiten Städtchen, tragen Bonnets, Federhüte, Bouffanten, Poschen,

Schärpen und culs de Paris, und wie die Teufelleyen alle heißen nögen, welche uns die alten Lumpenhändlerinnen von Paris zuschicken. Unsere Herren sind Stutzer, die ihr Hauswesen vernachlässigen, einen Neverenz à la Mode zu schneiden und ein bon jour zu stammlu wissen und damit: Gehüte euch Gott! In kleinen Nestern giebt man Kaffeevisiten, Bälle, Soireen, Serenaden, Soupees, Parties de Plotsur — Hahaha!!!

Und doch sind wir mit allen unseren Fehlern noch immer des lieben Gottes liebe Kinder. Er behütete unsere Felder, unsere Heerden, unsere Wohnungen, unsere Weiber und Kinder. Nur die Stadt Sitten im Walliser Lande, die den 24ten May die Hälfte abbrannte, und einige wenige Orte des Emmenthal und Argöns, wurden mit göttlichen Strafgerichten heimgesucht, wie die Leute zu sagen pflegen, denn dafür sche ich solche Landplagen eben nicht an, weil ich Ursach zu glauben habe, daß andere Einwohner unsres Kantons noch schlimmer sind, als die so beschädigten wurden. An einigen Orten wütheten auch die Kinderblättern und rasten über Kinder hin. Habe auf meinen kleinen Wanderungen einen wakern Pfarrer darüber ein Wörtchen mit seinen Höhern sprechen hören, das ich euch über's Jahr auch wieder erzählen will. Der meinte, die meisten Eltern würgten aus Unverstand ihre Kinder selbst.

Frankreich. Dort gehts verteufelt bunt zu und alles über und drüber, oben und unten, wie's halt bey den Franzosen der Brauch ist. Zu Rennes, Grenoble, Toulouse, Nantes und beynah alle in ganz Bretagne war ich meines Lebens nicht sicher. Edelleute und Volk bliesen alle in ein Horn, und wollten sich ihre Freyheiten nicht nehmen lassen. Alles schrie so gewaltig unter einander, daß ich nicht entscheiden kann, wer Recht oder Unrecht